

S i e b e n t e r A b s c h n i t t .

Capenberg, Nassau, Langenwinkel.

Sommer, Herbst 1819.

Der Anfang der demagogischen Verfolgungen.

Die Besorgnisse, welche Sands That bei Regierungen und Unterthanen in Deutschland hervorgerufen hatte, wurden durch eine zweite Gewaltthat auf den höchsten Grad gesteigert. Ein Apotheker König versuchte den verhassten Nassauischen Geheimenrath Ibell zu ermorden, und obwohl der Anschlag mißglückte und der Verbrecher seine Strafe litt, so glaubte man nun nicht länger anstehen zu dürfen rasche vorbereitende Maßregeln gegen die vermutheten geheimen Verschwörer zu ergreifen. Thörigte oder böswillige Schwäger bemühten sich zwar ohne Erfolg, die Schuld des Mordversuchs dem Nassauischen Adel, namentlich dem Minister Freiherrn v. Gagern anzudichten; dagegen kostete es wenig Mühe manche der allgemein aufgeregten Gemüther mit dem Glauben zu erfüllen, daß in Deutschland eine große Verschwörung bestehe, deren Theilnehmer die Ermordung aller Fürsten und Minister und die Einführung republikanischer Einrichtungen beabsichtigten. Um für dieses Schreckbild Beweise zu finden, die man nicht hatte, schritt die Wittgenstein-Kampfsche Partei zu gewaltsamen Maßregeln gegen die Freiheit und Ruhe einer Anzahl bedeutender den Parteigenossen

verhafter Männer. Einseitige Verdächtigung Andersgeinnter durch die Regierungsblätter, Auskundschaften durch alle Mittel einer geheimen Polizei, Durchsuchung und Wegnahme von Papieren, Verhaftungen und jahrelange Untersuchungen, wurden über ein Land verhängt, dessen Treue in den schlimmsten Tagen felsenfest gestanden hatte. Als geschicktes und gefügiges Werkzeug machte sich der Geheimrath Tzschoppe besonders bemerklich, ein Mann dessen Charakter durch den einen Zug gerichtet ist, daß als der Geh. Leg.-Rath Eichhorn ihn, einen anscheinend unschuldigen jungen Menschen, der eben erst in die Geschäfte beim Staatskanzler eingetreten war, gegen Theilnahme an den demagogischen Verfolgungen als verderblich und unehrenhaft warnte, Tzschoppe auf der Stelle zu Wittgenstein ging und Eichhorn angab. Daß daher den letzteren der ganze Haß der Partei traf, begreift sich leicht; mehrmals ward der Versuch gemacht ihn zu stürzen; er sah sich scharf überwacht und in der Lage das unschuldigste Wort gemißdeutet zu sehen und endlosen Verfolgungen unterworfen zu werden; ihn schützte jedoch in seiner Stellung die Achtung des Staatskanzlers und die Gerechtigkeit des Königs. Ebenso ward Oneisenau mit geheimen Spionen umgeben, und wohl ebenso wenig Stein übersehen; Arndt, beide Welcker, Zahn, Reimer, Schleiermacher, selbst Justus Gruner, der königliche Gesandte in der Schweiz, in die Untersuchung verwickelt. Ihre vertrautesten Papiere wurden mit Beschlag belegt, theils unglaublich unfähigen Untersuchungsrichtern zur Durchsicht übergeben, zu Ausdehnung der Untersuchungen auf andere angebliche Theilnehmer der geheimen Verschwörung benutzt, und so aus manchen vielleicht unvorsichtig redenden oder schreibenden Menschen Verfolgte und Feinde geschaffen.

Gerade um die Zeit des Königschen Angriffs und als die ersten Verfolgungen begannen, entschied sich auch Humboldts Lage; er schrieb an Stein und seine Frau fügte eine Nachschrift hinzu:

„Ems, den 4ten Julius 1819. Sie werden, theure Excellenz, aus meinem letzten Brief gesehen haben, daß meine Frau am Ende des vorigen Monats ankommen wollte, und sie hat wirklich Wort gehalten. Am 28sten haben wir uns zwischen Heidelberg und Bruchsal zusammengetroffen, und seit vorgestern sind wir hier. Es hat uns beide, und vorzüglich meine Frau, da sie Sie so lange nicht gesehen, sehr geschmerzt, daß Ihre Abreise gerade um so wenige Tage vor unserer Ankunft erfolgt war. Meine Frau läßt Ihnen alles Freundschaftlichste und Herzlichste sagen, und trägt mir besonders auf, Ihnen, liebe Excellenz, auszudrücken, wie unendlich sie wünschte, daß die Umstände sich so fügen möchten, daß Sie vor ihrer Abreise wieder, wäre es auch nur kurz, in die hiesige Gegend kämen. Meine Frau ist bis zum 15ten August gewiß hier, da sie eine längere Cur, als gewöhnlich gebrauchen soll. Ihr Aussehen ist gut, und ihr Zustand auch nicht, wie ich früher fürchtete, für den Augenblick bedenklich, Weigel, der mit uns hier ist, hat vielmehr die Hoffnung, daß sie durch aufmerksame Behandlung und eigne Sorgfalt, die man leider noch wird ein halbes, oder ganzes Jahr fortsetzen müssen, vollkommen wird hergestellt werden können. Wie sehr mich diese Hofnung tröstet und erheitert, brauche ich E. E. nicht zu sagen. Der Umgang mit meiner Frau ist immer in mein ganzes Leben verwebt; er hat (das habe ich selbst in den Zeiten gefunden, wo ich ihn nur schriftlich haben konnte) den entschiedensten Einfluß auf meine Art zu denken und zu handeln, auch in öffentlichen Geschäften. Ich liebe nicht gerade in den letztern Alles zu sagen, und im Einzelnen Rath zu fragen; denn ihre Ansichten, ihre Grundsätze, ihre Gesinnungen leiten, stärken, befestigen, ermuntern im Ganzen; man sieht das Ziel, wohin man gelangen soll, reiner und klarer, und läßt sich durch Schwierigkeiten und Zufälligkeiten der Ausführung weniger auf Abwege bringen; auch berechnet ein Mann für sich allein weniger die ächte Reinheit der Mittel, ohne die doch das

wahrhaft Gute niemals gedeihen kann. Meine Abreise von Frankfurt ist noch immer gleich unbestimmt. Gewiß bleibt nur, daß, so wie ich weggehen kann, ich es ohne Rücksicht auf die Anwesenheit meiner Frau thue. Es wäre mir vielmehr, auch in Rücksicht auf sie, lieber, vor ihr zu gehen, um eine Wohnung für sie wenigstens einigermaßen einrichten zu können. Unser Hinderniß ist, wie natürlich immer nur, daß Wessenberg noch nicht autorisirt ist, zu unterschreiben. Ich gehe morgen nach der Stadt zurück und werde sehen, ob etwas angekommen ist. Doch zweifle ich daran. Allein von Berlin aus hat sich neulich eine sonderbare Erscheinung gezeigt. Ich habe auf einmal ein kleines eigenhändiges Briefchen vom Staatskanzler bekommen mit cher Humboldt, und ganz in dem ehemaligen Ton, als wenn auch nicht das Mindeste zwischen uns vorgefallen wäre. Der Zweck des Schreibens war bloß mich zu bitten, ihm einen Wagen in Offenbach zu bestellen, er handelte also auch nur von diesem Wagen. Bloß im Anfang stand, da mein Geschäft nun bald geendigt seyn werde, so wende er sich an mich und so fort, und am Ende: Venez le plutôt possible et dès que Vous aurez terminé. Es ging gegen meine Gesinnung, auf dieselbe Weise, als wäre der Brief vor drittehalb Jahren geschrieben, zu antworten, ich habe doch aber auch den Mann weder reizen, noch sein Mißtrauen vermehren mögen. Ich habe daher ihm sehr freundlich auf die Commission, die ich besorgt, geantwortet, dann mich kälter gehalten und nur in Mon Prince und V. A. geantwortet. Die Schlusssphrasen habe ich ergriffen, und ihm gesagt, daß es keinem Zweifel unterworfen sey, daß ich so gleich kommen werde, als mein Geschäft es erlaube. Allein dies könne noch eine geraume Zeit dauern, da er den kenne, von dem es jetzt abhängt. Ich müßte ihn also darauf aufmerksam machen, daß Alles, was in meinem Geschäft Preußen betreffe, fertig und paraphirt sey, daß in der Badenschen Sache doch Wessenberg und Anstatt das Hauptsächlichste thäten, daß ich wichtige Geschäfte in-

Berlin habe, und hier auf absolutes Nichtsthun reducirt sey; ich könne ihm daher nicht anders rathen, als dem König sogleich, d. i. vor seiner Reise ins Bad (denn es heißt, daß der König die Böhmisches Bäder besuchen wird) vorzuschlagen, mich zurückzurufen, und mein Geschäft Sr. Goltz zu übertragen. Ich bin begierig, was er mir antworten wird. Bei dem sonderbaren Charakter des Mannes wäre es allenfalls möglich, daß sein ganzes Schreiben bloß die Commission zur Veranlassung gehabt hätte. Allein wahrscheinlich ist mir dies keineswegs, und man muß eher denken, daß die Commission nur der Vorwand und der Zweck einer Annäherung zu mir gewesen ist. Es ist möglich, daß die Meynung, daß ich nunmehr doch endlich nach Berlin kommen würde, den Wunsch zu einer solchen in ihm jetzt mehr rege gemacht hat. — E. E. werden schon wissen, daß ein Apotheker Lönig aus Idstein einen fehlgeschlagenen Versuch gemacht hat, den Präsidenten Ibel gerade so zu ermorden, wie Kogebue ermordet worden ist, daß man ihn aber verhaftet hat, und Ibel unverwundet geblieben ist. Minister Marschall sagte mir im Vertrauen, daß dieser Lönig schon als ein Mensch bekannt gewesen sey, der mit den geheimen Verbindungen zusammenhing, die man in Gießen und Wezlar entdeckt haben will. Es sind scheußliche Vorfälle, die das Gute in Deutschland, und namentlich bei uns, wieder zurückbringen. — Für E. E. letzten Brief und Ihre Bemerkungen über Rhedigers Entwurf danke ich Ihnen herzlich. Ich bin in diesen Tagen so zerstreut gewesen, daß ich nicht habe ordentlich daran gehen können. Allein im Ganzen scheint mir, was E. E. in dem Aufsatz loben und tadeln, vollkommen richtig. Ich höre auch, daß Rhediger außer den Grundeigenthümern und Städten will den Adel persönlich, ohne daß er Grundeigenthum hat, und die Gelehrten wählen lassen. Dies würde ich nicht billigen. Das Wahlrecht muß auf etwas fest an dem Lande haftenden beruhen. Gewählt kann ja doch jeder, ohne Rücksicht auf Stand werden,

und so braucht man für Intelligenz, wie man gewöhnlich sagt, in der Versammlung nicht bange zu seyn. — Den Pfuelschen Aufsatz haben mir E. E. nicht wieder geschickt. Es hat indeß auch Zeit damit, wenn ich ihn auch erst in Berlin wieder erhalte. — Ob ich gleich gewünscht hätte, der Brief von Sommer wäre nicht gedruckt, so sehe ich doch aus mehreren Briefen, daß er in vielen Orten auch einen sehr guten und mir günstigen Eindruck gemacht hat. Benzenberg hat vor dem Druck den Brief in Abschrift nach Coblenz gebracht, wo man ihn gemißbilligt, allein Görres gelobt haben soll. Der arme Sommer ist also an dem Druck wenigstens unschuldig, wie es scheint. Nun leben Sie wohl, liebste Excellenz, und wenn es Ihnen möglich ist, so machen Sie, daß wir Sie noch sehen. Mit innigster Hochachtung und Freundschaft ganz der Ihrige,
Humboldt."

„Ich kann nicht umhin als mich selbst Ihrem theuren Andenken zu empfehlen, verehrtester Freund. Wie traurig war es mir letzthin in Nassau, so freundlich von den Ihrigen aufgenommen, Sie allein nicht zu finden. Meine Gesundheit und zusammenfassende Umstände machten es mir unmöglich schneller zu reisen. Ich habe die Freude, daß mein Mann mich besser findet, als er es erwartete, und, es komme nun auch woher es wolle, ich scheine meine allerfränkste Periode in Florenz gehabt zu haben. Dem sey wie ihm wolle, meiner innern Heiterkeit hat mein Uebelbefinden noch nie in die Dauer geschadet, und ich bin voll guter Hoffnung daß Gms mir aufhelfen wird. Geben Sie mir die Freude Sie persönlich zu sehen, und genehmigen den Ausdruck meiner innigsten und treuesten Ergebenheit und Verehrung. Ihre Humboldt.“

„Gms, den 15ten Julius 1819. Endlich, theure Excellenz, hat sich der Zauber gelöst, der mich an Frankfurt fesselte. Ich werde noch am Ende dieses Monats in Berlin seyn. Es ist wirklich höchst sonderbar damit gegangen. Ich schrieb Ihnen neu-

lich, wie mir der Staatskanzler geschrieben und wie ich ihm geantwortet hätte. Den nächsten Dienstag darauf, am 6ten erhielt ich nichts von ihm, und erfuhr von Anstett, daß Wessenberg noch immer nichts bekommen habe. Ich setzte mich hin, und schrieb Bernstorff viele Tiraden über diese ewigen Zögerungen des Oesterreichischen Cabinets. Ehe ich noch endigte, meldete mir Wessenberg, daß er eben die Ermächtigung zum Unterzeichnen bekommen habe. Ich schrieb dies gleich nach Berlin, letzten Dienstag, am 13ten bekam ich abermals einen eigenhändigen Brief des Staatskanzlers. Er sagte mir, daß er vom König die Erlaubniß ausgewirkt habe, daß ich, mit Uebertragung meines Geschäfts an Goltz, augenblicklich zurückkommen könne, daß aber die plötzliche neue Wendung des Geschäfts diese Maßregel nunmehr unnütz mache. — Den sogenannten Befreiungsvertrag mit Baden haben wir am vergangenen 10ten unterzeichnet, und den Endrecess unterzeichnen wir am 20sten, dann gehe ich am 22sten nach Berlin, halte mich nur in Erfurt und Weimar auf, und bin am 27sten oder 28sten in Berlin. — Der Brief des Staatskanzler ist, obgleich ich ihm kälter geantwortet hatte, in gleich freundschaftlichem Ton. Ich werde den Mittelweg zu halten suchen, den meine Lage und das bisher Vorgegangene fordern. Daß er nicht zu viel Mißtrauen hegt, und wir nicht in offener Spannung sind, ist immer gut, obgleich der wahre Kampf um die Sache nicht zu vermeiden seyn wird, und nicht vermieden werden darf. Daß aber dieses Wiederanknüpfen einen besondern Grund hat, bin ich überzeugt. Man spricht immer noch von der in Berlin vollendeten, und vom Könige unterzeichneten Verfassung. Ein Brief von dem, der E. E. nicht geantwortet hatte, soll bestimmt sagen, daß die Unterzeichnung vom König geschehen sey, nachdem der Entwurf Sr. Majestät zwei Monate vorgelegen habe. Wenn ich schreiben soll, so thue ich es nur, weil ich den Brief nicht gesehen habe. Denn sonst ist mir die Nachricht auf durchaus zuverlässigem Wege

zugekommen. Mir ist sie wahrscheinlich, denn ich glaube nicht, daß, ohne dies Ereigniß, der Staatskanzler bereitwillig gewesen seyn würde, mich jetzt (auch wenn ich nicht geendigt hätte) zurückkommen zu lassen. Sein ganzes Wiederanknüpfen des Briefwechsels scheint mir damit zusammen zu hängen, daß er nun mit dem fertig war, was er zu vollenden sich vorgesetzt hatte. Was ich Ihnen neulich schrieb, daß nemlich die Comite beim Staatsrath wieder würde zur Berathung über die Verfassung zusammenberufen werden, kann dennoch zugleich wahr seyn. Denn vielleicht hat man nur einen Entwurf gemacht, der die obersten und hauptsächlichsten Grundsätze der neuen Verfassung aufstellt, und durch die königliche Unterzeichnung unumstößlich aufstellt, und will nun die Comite das Detail dazu hinzufügen lassen. Bei dieser Voraussetzung würde es sich denn auch erklären, wie der Staatskanzler hätte, trotz der großen Schwierigkeiten, mit der Arbeit zu Stande kommen können. In einigen Wochen werde ich unstreitig klar darüber sehen. — Von hier aus habe ich zwei Tage in Coblenz zugebracht, wohin auch Solms auf meine Bitte gekommen ist. Ich habe mich ausschließlich mit ihm, Ingersleben, Hafe, Schmitz-Grollenburg mit den Angelegenheiten der Provinz beschäftigt. Das Verfahren und Nicht-Verfahren im Ministerium übersteigt allen Glauben. In allen wichtigen Dingen fehlt es an der entscheidenden Festsetzung, und ich habe mich in der Ueberzeugung bestätigt, daß, ohne Einführung wenigstens fürs Erste einer Provinzial-Versammlung, fast nichts zu machen ist, allein mit dieser die Sache gar nicht so schwer seyn wird. Unzufriedenheit ist allerdings jetzt sehr viel in der Provinz, sie ist wohl aber ziemlich gleich groß in allen übrigen, und der Sinn des größten Theils des Volks in unsern Rheinprovinzen ist gewiß kein schlimmer. Die Civil- und Militärbehörden bezeugen einstimmig, daß man des Gehorsams gewiß seyn könne, sobald man nur bestimmt und im Namen eines Gesetzes spreche. Nur das Schwankende

und Willkührliche sey verhaßt. Was kann man mehr und Besseres verlangen? In Absicht der Zusammenziehung der Landwehr ist General Hake, der sich aber auch dabei recht sehr gut zu benehmen scheint, sehr mit der Bereitwilligkeit der Menschen dazu zufrieden, und hat mir mehrere Beispiele angeführt, wo sie aus eigener Lust, und sogar unaufgefordert dazu mitwirken. Beim Staatskanzler liegen fast über alle wichtigen Fragen Gutachten aller Regierungen aufgethürmt. Allein keine dieser Sachen ist, oder wird erledigt, und wenn ich es dahin bringen will, werde ich viele Schwierigkeiten zu überwinden haben. E. E. werden die Vorstellung des Coblenger Stadtraths gegen die neue Tranststeuer gelesen haben. Sie ist sehr tadelnswerth, weil der Stadtrath ganz aus seiner Sphäre hinausgeht, und über eine Sache Klage führt, die seine Stadt fast gar nicht, allein das Land allerdings sehr drückt, weil er nicht einmal viel von einem solchen Druck, sondern hauptsächlich von dem Rechte spricht, mit zur Berathung über Steuern zugezogen zu werden, und weil er seiner Vorstellung Publicität gegeben hat, ehe noch die Behörde, an die sie gerichtet war, sie empfangen konnte. Die Regierung, welcher der Stadtrath die Vorstellung zuschickte, hat ihm auch ihre Mißbilligung ausdrücklich zu erkennen gegeben. Davon, daß Görres Antheil an der Vorstellung hätte, ist keine Spur, ich bin vielmehr vom Gegentheil überzeugt. Auch Grebel hat sie nicht verfaßt. Der Concipient ist keiner, der sich in öffentliche Schriftstellerei mischt, und soll sonst ein achtbarer Mann seyn. Es scheint mir nur nicht vorsichtig, seinen Namen in einem Briefe zu nennen. — Diese Zeilen sind bis heut 18ten liegen geblieben. Seitdem ist die fatale Geschichte zu unserer Kenntniß gekommen, daß man Arndts, der beiden Welcker und eines gewissen Mühlenfels, der in Cöln bei dem Gerichte angestellt ist, Papiere in Beschlag genommen hat. Ich fürchte, daß man nicht gehörige Anzeigen hatte, solche Maßregel zu begründen. Ich kann nicht

glauben, daß Arndt sich in verdächtige Verbindungen eingelassen haben sollte. Von dem Bibliothekar Welcker wollte ich das Gegentheil fest verbürgen. Er hat nicht einmal die Neigung sich in politische Dinge zu mengen. Den Bruder kenne ich nicht. Hat die Maßregel keinen Erfolg, so wird sie ein unseliges Geschrei erregen und der jungen aufblühenden Anstalt unwiederbringlichen Schaden zufügen. — Meine Frau ist viel wohler, als ich sie bei ihrer Ankunft fand, und ich nähre die besten Hoffnungen für sie. Sie ist aber unwiederrücklich verdammt, bis zum 31sten August hier zu bleiben. Da ich höre, daß es zweifelhaft ist, ob E. E. Familie nach Cappenberg kommt, und Fräulein Henriette eine längere Kur gebrauchen soll, so kommen Sie vielleicht selbst in dieser Zeit noch her. Wäre das nicht, so ist meine Frau nicht ohne alle Hoffnung, daß Sie ihr vielleicht ein Rendezvous in Cöln gäben. Denn wenn das Bad meiner Frau den erwünschten Erfolg macht, so denkt sie von hier über Coblenz nach Cöln zu gehen, dort zwei Tage zu bleiben, und dann über Frankfurt nach Berlin zurückzureisen. Sie theuere Excellenz, hätten dann vielleicht die Freundschaft, mit ihr in Cöln zusammenzutreffen. Zwischen dem 15ten und 20sten August schickt sie Ihnen das Nähere und Bestimmte über ihre Reise, bis dahin grüßt sie Sie auf das Freundschaftlichste. — Ihre Familie habe ich leider nur immer bei der Durchreise durch Nassau und hier auf Momente gesehen. Da meine Frau Nachmittags baden muß, so bleibt ihr gar keine Zeit für eine Fahrt nach Nassau, und da ich sie wieder auf wenigstens zwei Monate verlassen muß, trenne ich mich nicht gern von ihr. — Leben Sie nun herzlich und innig wohl, beste Excellenz, und erhalten Sie mir Ihr Andenken und Ihre Freundschaft. Mit der unwandelbarsten und der lebhaftesten Verehrung Ihr H.“

Steins Ansicht spricht sich in einem Briefe an Görres aus; dieser hatte ihm über die Nassauische Regierung etwa in derselben

Art geschrieben, wie er sich in der um jene Zeit herausgegebenen Schrift „Teutschland und die Revolution“ aussprach:

„Gappenberg den 26sten Julius. Die Regierungen hätten freylich seit 1814 vieles anders machen können, insbepondere auch die Nassauische, gute Absicht kann man ihr nicht absprechen, aber ihre Coryphäen sind besessen von einer Organisations- und Neuerungs-sucht, die sich auf Eitelkeit und leichte Selbstgefälligkeit gründet, und sich in Anstalten und Einrichtungen ausspricht, die dem Land sehr kostbar und lästig sind, die auf das Centralistren und das Paralystren im Einzelnen, auf eine Schein- und Papierthätigkeit hinausgehen. Hiemit verbindet sie Pfiffigkeit die unlautere Absichten beweist, und die sich in ihren liberalen Phrasen, in ihrem Eingreifen in die Wahlen, in der ängstlichen Tadel der Ständischen Versammlungen, in dem Gebrauch ihres Hofpommers, wie ihn jemand nannte, des Herrn Waihel zeigt, und die mit sehr gewaltthätigen Maßregeln, z. B. gegen Professor Snell zu Dorpat, gegen Herrn Bergmann, verbunden ist.

So manche Nachtheile daraus entstehen, so sind sie doch erträglicher als die Ausführung der Pläne unserer Gelehrten und turnenden Jacobiner; was diese Schule für Früchte bringt, das läßt sich ja deutlich aus den Verirrungen zweyer unglücklich misleiteter guter junger Männer erkennen, und es ist die Pflicht jedes religiös-sittlichen Mannes dahin zu wirken, daß diese veruchte Sekte bestraft und ein Gegenstand des öffentlichen Abscheues werde.

Arndt kenne ich seit 1812; ich halte ihn für einen braven christlichen milden verständigen, Welterfahrung und Menschenkenntniß besitzenden Mann, den ich so lange liebe und achte, bis man mir so klar wie das Sonnenlicht beweist, daß ich mich irre.

In der Anlage erhalten E. W. eine Ankündigung u. s. w.; vielleicht nehmen Sie durch Beyträge daran Theil — Die Aus-

gabe der Deutschen Quellen-Schriftsteller hat einen guten vorbereitenden Fortgang. E. W. ergebenster K. v. Stein.

E. W. haben gewiß die Nassauischen Landtags-Acten von 1818 und 1819 so bey Schellenberg in Wisßbaden gedruckt, gelesen.“

In Folge der Schrift „Teutschland und die Revolution“ erfolgte die Beschlagsnahme von Görres Papiereu, und er vermogte sich der angeordneten Verhaftung nur durch die Flucht nach Straßburg zu entziehen. Hier trat er mit den Jesuiten in Verbindung, und von dieser Zeit an findet sich in seinen Schriften die ultramontane unduldsame Richtung, anstatt der billigen Anerkennung die er noch in jener letzten Flugschrift der protestantischen Kirche und der Reformation gezollt hatte.

Als sich durch den Oberst v. Colomb, Blüchers Schwager, eine sichere Gelegenheit darbot, sprach sich Stein über die Lage Deutschlands gegen Capodistria aus:

„9ten August. Seit dem Augenblick unserer Trennung im verfloffenen Herbst haben verschiedene Erscheinungen Statt gehabt, die alle Freunde der Ordnung und Geseßlichkeit betrüben. Meuchelmorde die man zum Range patriotischer Handlungen erhebt, Verbrechen die durch verkehrte Anwendung der edelsten und ehrwürdigsten Grundsätze hervorgebracht sind, heldenmüthige Erhebung die sich bis zum Begehen einer Handlung der gräulichsten Treulosigkeit verirrt, eine Verbindung von Lehrern der Jugend, um ihr Grundsätze beizubringen, welche die sittliche religiöse und gesellschaftliche Ordnung zerrütten, und welche durch die verabscheuungswürdigsten Mittel zur Ausführung gebracht werden sollen — Alles das mögte diejenigen zum Verzweifeln bringen, welche aufrichtig das Glück der Menschheit wünschen soweit es möglich und in diesem Leben zu erreichen.

Man muß jedoch bemerken, daß das Uebermaß selbst,

worauf das Uebel so rasch gestiegen, seine Entdeckung beschleunigt hat, sowie die Anwendung von Gegenmitteln und die Möglichkeit seine Fortschritte aufzuhalten, — daß es allgemeinen Abscheu einflößte, und daß selbst viele Schriftsteller wie die Herren Steffens in Halle, Menzel zu Breslau es öffentlich hervorgezogen und die Grundsätze angegriffen haben worauf es beruhet — daß die Meinung der Menschen erschrocken ist über den Abgrund wohin eine Faction sie drängen wollte, daß man beginnt sich zu überzeugen, daß die constitutionellen Grundsätze von 1789, welche Alles neubilden wollen, falsch sind, und daß man von einem geschichtlichen Punkte ausgehen muß, und verbessern, vervollkommen, aber nicht umstürzen.

Eine auf diesem Grundsatz errichtete Verfassung, welche das Gewesene herstellt und zugleich verbessert und auf den wahrhaften ursprünglichen Geist der Einrichtung zurückführt, wird die große Mehrzahl befriedigen, den Thron befestigen indem sie um ihn die großen Interessen des Eigenthums und der wahren Bürger vereinigt; sie wird ihnen die Verathung der Geseze und zum Theil ihre Ausführung anvertrauen, und der irren Unruhe, die sich der aufgeregten und erbitterten Geister bemächtigt hat, einen bestimmten und abgeschlossenen Wirkungskreis anweisen.

Nichts beweist besser den wohlthätigen Einfluß von Einrichtungen dieser Art in Deutschland, als der Gang der in Bayern und zu Karlsruhe gebildeten; der Neuheit der Verhältnisse ungeachtet ist die allgemeine Haltung gut und die Erfolge sind entweder geradezu wohlthätig gewesen oder haben eine bessere Zukunft angezeigt. Diese Einrichtungen, besser als die besteuingerichtete geheime Polizei und die thätigste strengste Ueberwachung zerstören den Einfluß der Unruhestifter, seyen diese gewinnlüchtige Flugschriftensreiber, fantastische und eitele Gelehrte, oder Bösewichter die durch den Umsturz zu gewinnen hoffen.

Ich hoffe daher doch, daß die Preussische Regierung von dem

gesetzlichen Mittel zur Unterdrückung Gebrauch machen, aber dabei nicht zurückgehen, sondern die Wünsche eines Volkes befriedigen wird, welches seinem Herrscher Treue und gränzenlose Hingebung im allgemeinen Unglück bewiesen, obgleich dieses durch die Rathschläge leichtsinniger und grundsatzloser Minister verursacht war. Die Ernennung des Herrn v. Humboldt hat viel Vertrauen eingelöst, seine Grundsätze sind bekannt, er hat über Verfassungsgegenstände viel nachgedacht, die Resultate wozu er gekommen sind gerecht und werden zur Ausführung gebracht wohlthätig seyn, vorausgesetzt daß nicht der ohnmächtige Stolz der Einen, die Furchtsamkeit oder Uebertreibung der Andern Alles aufhält und lähmt.“

Am 25ten beantwortete er Humboldts Brief nach Berlin:

„Ihr Brief, theuere Excellenz d. d. 15ten m. pr. blieb so lange unbeantwortet, weil ich eine sichere Gelegenheit abwarten wollte, sie bietet sich gegenwärtig an, und bitte ich sie in Ermangelung einer früheren auch zu benuzen.

Der Rebel in dem alle Ihre Verhältnisse lagen, ist nun zerstreut, alles liegt klar vor Ihnen, es beziehe sich auf Ihre Person oder auf Ihren Wirkungskreis und auf das Geschäft was uns alle so sehr interessirt, an das sich alles knüpft, was für den Menschen Werth hat. Wir dürfen hoffen, daß noch nichts verdorben wenigstens unwiderbringlich verdorben ist, daß der ernste reine Wille des Königs sich nicht durch einzelne Erscheinungen erschüttern läßt, daß er noch auf die Gesinnungen eines braven im Glück und Unglück bewährten Volks vertraut, und nicht durch das fraßenhafte Treiben mehrerer Halb-Gelehrten und verführter Jünglinge irre gemacht wird. Daß es strafbar und verderblich ist, daß man es ahnden und zerstören müsse, ist augenfällig, dagegen muß man das gegebene Wort redlich lösen, die hiedurch und durch die großen Ereignisse erregten Erwartungen und Forderungen der verständigen Mehrzahl erfüllen.

Die Ideen der Menschen über Verfassung scheinen reifer und gemäßigter zu werden, sehr verständige Schriften wollen sie aus der Geschichte entwickelt, sie wollen die Gliederung in der Gesellschaft beybehalten wissen, z. B. Arndt, Steffens, Berthes in seiner Correspondenz mit Fouqué, Sommer — nicht ohne Werth ist auch Benzenberg — die demokratische Partei hat sich in der öffentlichen Meynung geschadet, durch Uebertreibung, und deren Folgen den Gebrauch verbrecherischer Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke, Verführung der Jugend, anarchische Grundsätze, Meuchelmord, Selbstmord, diesen lehrt ja Frieße, Welcker. Denen Fürsten muß es klar werden, daß ihr Thron allein Festigkeit erlangen könne, wenn man das Interesse der Begüterten daran knüpft, deren Daseyn selbst von Erhaltung gesetzlicher Ordnung abhängt.

So lange keine verfassungsmäßige Organe da sind um das Interesse der Gemeinde, Krays, Provinzen, des Staats zu vertreten, so geschieht es durch unberufene Pamphletisten, durch selbstgebildete Repräsentanten wie ao. 1817 durch Stadträthe, die die Gränzen ihres Wirkungskrayes überschreiten — das Benehmen des Stadtraths in Coblenz ist allerdings unförmlich, er würde geschwiegen haben, wenn eine andere Sprechanstalt wäre getroffen worden.

In der Bayrischen Verfassung fand ich es höchst weise den Adel, oder was wohl dort praktisch dasselbe ist, die Bestzer mit Gerichtsbarkeit verschener Güter besonders wählen zu lassen, und seinen Deputirten eine Stelle in der Deputirtenkammer anzuweisen. — Der ganze Adel erhält auf diese Art seine Corporations-Verfassung, wodurch wieder die alte Rechte und die alte Ansprüche mehr geschont werden, welche, wenn man sich beschränkt einzelne Familien in das Oberhaus zu setzen, mehr gekränkt werden, und er erlangt durch die Stelle, so er in der Deputirtenkammer einnimmt, einen mildernden und die verschiedenen Bürgerklassen sich annähernden Einfluß, da sie sonst wie es sich jetzt in den

Badenschen Stände-Verhandlungen, und auch in den Nassauischen zeigte, starr gegen einander stehen.

Da wir mit einem bestehenden Zustand und nicht mit einer neuen Schöpfung zu thun haben, so scheint mir eine Einrichtung die sich möglichst genau an das erste anschmiegt schon deshalb vorzuziehen. Im Preussischen Staat sollen 4000 adeliche Familien vorhanden und wir wollen annehmen angeessen seyn, hebt man aus ihnen 2—300 für das Oberhaus als erbliche Mitglieder aus, so werden 3700 Familien ihrer Corporations-Vorzüge beraubt, also gekränkt, läßt man diese einen aliquoten Theil der Mitglieder in das Oberhaus wählen wie im Badenschen und Nassauischen, so verlieren sie allen Einfluß auf die Deputirtenkammer, der erhalten wird, wenn man sie als Corporation an den Wahlen zur Deputirtenkammer Antheil nehmen läßt.

Diejenigen unter den Abels-Regnern, welche bey der Bildung der Verfassung die Geschichte zu Grunde legen wollen, z. B. Benzenberg raisonniren folgendermaßen:

Ursprünglich in der alt Saffischen Zeit war der ganze Bauernstand frey, im Lauf der Zeit aus bekantten geschichtlichen Gründen sank der freye Bauer zum Zins- und hörigen Bauer herab, begab sich in die Abhängigkeit von einzelnen größern Gutsbesitzern diese erlangten allmählig ausschließlich Provincial-Standschaft u. s. w.

Daraus folgern sie, daß die gesunkenen gehoben, die gestiegenen gesenkt werden müssen. —

Wenn ich ihnen auch die Geschichtliche Grundlage einräume, die doch nur, wie ich leicht beweisen kann, zum Theil und unter vielen Einschränkungen wahr ist, so folgt doch wahrhaftig gar nicht daraus, daß wir den Stand der gewisse Vorzüge seit mehreren Jahrhunderten besitzt, herunterdrücken müssen, sondern nur daß wir mit Schonung und gesetzgeberischer Klugheit die verschiedenen Elemente der Gesellschaft nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit harmonisch anerkennen müssen. Warum soll denn Herrn Benzenbergs,

Besitzers eines Bauernguths in Brüggen Schaale steigen, und die seines Nachbarn des Grafen Schaesberg seine sinken? stammt denn Herr Benzenberg in linea recta von dem alten ripuarischen Franken der ao. 800 vor Brüggen von Carl dem Großen zum Heerbann aufgefordert wurde ab, ist es denn so ausgemacht, daß dieser Franke ein Ingenuus war, könnte er nicht auch um in der unrichtigen damaligen Sprache zu reden, ein Mancipium seyn, oder gar ein Villicus eines benachbarten Gutsbesizers, das heißt ein Verwalter, denn es ist bekannt, daß die Schulzen in Westphalen nur Villici waren — wollte man nun jetzt alle diese Schulthenhöfe einziehen und dem Bauern sein Erbrecht nehmen. —“

Niebuhr's Gefühle sprachen sich in einem Briefe an den Geschichtschreiber Rüh's aus, der zu Herstellung seiner Gesundheit nach Italien gereist war. Niebuhr schrieb ihm am 25ten August:

„Es hat mich sehr erfreut, mein lieber und hochgeehrter Freund und Colleague, von Ihrer eigenen Hand Nachrichten über Ihre Gesundheit und die Ihrer lieben Frau zu lesen, und vornehmlich zu erfahren, daß Sie selbst sich besser fühlen, sich des Entschlusses freuen die Bäder von Lucca zu gebrauchen, und sich entschieden haben, den Winter dieffeits der Alpen zuzubringen. Ich sage dieffeits der Alpen, denn so gewiß ich überzeugt bin, daß Rom Ihnen bis zum Aufgang der Hyaden wohl thun wird, so bin ich es nicht in demselben Grade davon, daß es auch später, im eigentlichen Winter, Ihnen eben so heilsam seyn wird als ein noch milderer Ort — zum Beispiel Sorrento. Schlimme Folgen fürchte ich freilich auch nicht, wenn der Aquilo und Circius stürmen, und der Regen in Ströhmnen fällt, wenn Sie sich recht in Acht nehmen wollen. Darin müssen Sie sich aber wirklich von Ihren Freunden mit Vorschriften leiten lassen, und recht gehorsam seyn. Wollen Sie das thun, so werden Sie sich allerdings be-

haglich fühlen wenn Sie Weihnachten auf den Wiesen Weizen, oder in unseren Gärten Rosen pflücken — obgleich wir hier gegen das neapolitanische ein nördliches Klima haben. Die halcyonischen Tage um die Bruma erquickten noch immer, und was ich im Scherz vom Aufgang der Hyaden geschrieben ist doch auch zugleich Ernst, nur daß der October, der vor 1800 Jahren immer heiter war, jetzt oft regnet. Sonst stimmt der Gang der Witterung noch recht auffallend mit dem Wetterkalender im Plinius, und diese Anschaulichkeiten sind am Ende die beste Ausbeute die ich hier gewonnen habe.

Aus Berlin habe ich nur von Nicolovius ein Paar Zeilen seit den bejammernswerthen Vorfällen, und in diesen Zeilen nur einen Ausdruck des tiefen Schmerzes. Mir ist das Herz gebrochen: meine einzige Hoffnung ist auf Humboldt gerichtet, welcher weiß was seiner Ehre Schaden thut und was ihr frommt.

Andre Briefe sind vielleicht untergeschlagen: denn nicht nur ist ein Brief von meiner Schwester aus Holstein plump erbrochen angekommen, sondern sogar die Geschäftsbriefe der Generalvicare am Rhein in eben dem Zustande. Darüber habe ich denn officiell Klage geführt. — Daß von Savigny keine Briefe kommen, ist um so auffallender, da ich ihm Anfang Juni einen Auszug aus dem Statut von Tivoli geschickt, welches vielleicht das einzige einer nie lombardisirten Stadt ist. Es wäre möglich daß er aus Mißtrauen gegen die Post nicht geschrieben: denn er ist freilich etwas zu vorsichtig.

Ueber die Verfolgung gegen Reimer kann ich mich gar nicht trösten. Unter seinen Gewehren wird man auch zwey gefunden haben die mir gehören: ich habe an Graf Bernstorff geschrieben um sie eventuell zu reclamiren, und zugleich die Gelegenheit benutzt eine Erklärung einzugeben, wie es mit Reimers Gewehren zusammenhänge. Daß ich mich darin als seinen Freund bekannt, werden Sie sich denken. Gebe Gott, daß Reimer nicht ungeheure

Unvorsichtigkeiten im Reden begangen haben möge! Daß er damit nie etwas Böses meynte, das wissen wir; aber wir können nicht einmal von jedem fordern, daß er nichts Böses dahinter sehe. Ich, lieber Freund, denke über viele Punkte nicht wie er und andre unsrer Freunde, und wenn ich zu Berlin geblieben wäre hätte es leicht geschehen können, daß man längst unwillig gegen mich wäre. Das Wartburgfest ist mir in der Seele ekklicht gewesen, und von der sogenannten repräsentativen Regierung erwarte ich keinen Segen, wenn man nicht von der Einrichtung der Communen und der Abschaffung des Ministerial- und Officiantenregiments ausgeht. Die Schriften, welche die Freiheit predigen, sind mir größtentheils widerlich, und die es nicht sind meistens sehr gering vorgekommen. Ich finde eben so viel Verkehrtheit im bürgerlichen Leben wie im Staat, und wenn sich unsre Sitten nicht ändern, wenn der Gang zum Müßiggang und der Zeitvergeudung nicht befestigt wird, so kann es nicht besser werden. Dem wüßten Lärmen und der verfluchten That des Sand haben wir die Einführung tyrannischer Maaßregeln zu verdanken.

Das Turnwesen, mit der Wichtigkeit die man ihm gab, war eine schlimme Sache, welche die Knaben ganz verkehrt richtete: es ist aber die Schuld der Regierung, daß sie die Augen nicht offen hatte, und sah daß daraus Böses kommen mußte. Denn die Rohheit und Anmaaßung der Jugend ist ein positiv Böses, wenn auch nimmer an einen Umsturz der bürgerlichen Ordnung gedacht werden sollte. Und für Jahn möchte ich doch nicht einstehen, so gewiß ich auch überzeugt bin, daß er keinen Plan zu einer Revolution gemacht hat, und daran überhaupt schwerlich von irgend einem auf eine Weise die nicht lächerlich wäre gedacht worden ist. Daß ein alberner Bursch einen Constitutionsplan geschrieben, darauf Wichtigkeit zu legen, ist wahrhaft einfältig. Aber wenn eine heranwachsende Generation mit plumpem Dünkel aufgeblasen ist, — und das ist die ungeheure Majorität unsrer Jugend,

videantur die seit ein Paar Jahren ankommende Künstler — wenn jeder über Alles grob und frech abspricht, und alles Bestehende nur als zum Untergange verurtheilt verächtlich betrachtet, so naht die Zeit wo es unmöglich ist daß nicht Alles zusammenstürze. Dem entgegenstellen kann sich nur eine weise und persönlich respectable Administration: ob es ihr gelingen könnte ist mir sehr ungewiß, da schon so entsetzlich viel durch schlechtes Regiment verdorben worden. Man beschleunigt aber das Unglück indem man bössartige Menschen mit edeln und würdigen Männern zusammenwirft, und offenbar die letzten eigentlich mit viel mehr Haß verfolgt als jene. Wer bey solcher Gelegenheit tödtlich beleidigt ist der kann dazu getrieben werden wie Mr. Moore o'Donnell sagte, to shake hands with the devil, und dann wird es schrecklich.

Jetzt kann man nicht mehr sagen, daß die Beschuldigungen von Despotismus aus der Luft gegriffen wären: jetzt sind wirkliche Leidenschaften erregt, was bisher der Fall nicht, und daher die revolutionaire Secte noch immer ohnmächtig war.

Gott helfe uns! Wir haben am Sonntage, und ich nicht ohne Thränen, die Litany gebetet, worin es heißt, daß Gott alle unschuldig Verfolgte und Gefangene befreyen wolle. Sie thun mir einen wahren Gefallen, wenn Sie mir Nachrichten aus Berlin mittheilen. Ich beschäftige mich mit Benutzung des Lagomarsinischen Apparats vor's erste für die Berrinae. Unter unermesslichem Wust und Schund ist einiges Vortreffliche darunter, worauf sich eine kritische Ausgabe gründen ließe. Lambinus wird durchaus durch die Autorität der Codices gerechtfertigt.

Bunsen und Schmieder grüßen. Der letzte entwickelt sich als Prediger immer vortrefflicher: er ist ein unschätzbare Mensch.

Meine arme Frau bleibt immer in demselben Zustande. Die einzige Hoffnung zur möglichen Genesung ist Rückkehr nach Deutschland, wohin ich, so wie die Sachen stehen, jetzt lieber nicht ginge;

es fragt sich aber ob ich auf alle Weise bleiben könnte, wenn ich auch nicht durch die Umstände meiner Frau ohne Frage entschieden wäre meine Zurückberufung zu fordern.“

Deutsche Geschichtschreiber.

Bei seiner Ankunft in Gappenberg nahm Stein die geschichtliche Angelegenheit wieder auf. Er schrieb am 29ten Junius an Graf Spiegel:

„Der Aufforderung E. E. gemäß melde ich meine Ankunft und den Vorfaß Sonnabend den 3ten nach Münster zu kommen und mich im domdechantlichen Pallast niederzulassen — Der Sturm und Regen kündigt aber schlechte Wege und eine unangenehme Reise an, unterdessen beschleunige ich sie, um E. E. vor Ihrer Abreise noch zu treffen.

Es ist traurig, daß ein Haupt der reichsten Westphälischen Familie von einem so engherzigen Krämergeist befeelt ist, und nicht begreift, daß in unserem democratischen Zeitalter der Adel sich allein durch edle tüchtige in das Leben gebrachte Gesinnungen halten und erhalten kann.

Die Schrift von Breuer werde ich mitbringen nach Münster.“ Und einige Zeit nachher: „Die Herren Directoren waren der wiederholt geäußerten, einstimmigen Meinung, daß die Ausgabe einer Zeitschrift zur Erleichterung der Mittheilungen unter denen Gelehrten, und zur Erweckung eines allgemeinen Interesses im Publico, von großem Nutzen seyn werde, und glaubten daß von Seiten des Vereins nur eine mäßige Unterstützung nöthig sey — über ihren Betrag erwarte ich die nähere Bestimmung.

Möge es E. E. gelingen, die geistliche und weltliche Mitglieder der Fürstenbergischen Familie zu einem bedeutenden Bey-

trag zu bewegen — man könnte die Sache noch mit mehrerem Nachdruck angreifen und einen Gelehrten nach Rom schicken, um die Schätze der dortigen Bibliothek zu benutzen.“

Im Laufe des Sommers trafen nun weitere Antworten Deutscher Gelehrten ein. Bibliothekar Docen in München, Präsident v. Aretin zu Neuburg, Bischof Münter in Kopenhagen, Professor Wachler in Breslau gaben Nachricht über verschiedene Handschriften; Staatsrath v. Ittner zu Constanz empfahl die unverweilte Sendung kundiger Gelehrten zu Untersuchung der Handschriften in St. Gallen; Professor Hesse in Rudolstadt erbot sich zu Bearbeitung der vita Guntheri, Professor Börsch zu Marburg zu Bearbeitung des Gregorius Turonensis, Assessor Wigand in Hörter zu Herausgabe des Widufind von Corvei, Legationsrath Kölle in Rom empfahl Sendung gelehrter Reisender nach Mailand, Rom und Montecassino; Staatsrath v. Merian in Paris ertheilte Nachricht über Pariser und Brüsseler Handschriften; Herr v. Hormayr in Wien erbot sich zu Ausgabe des Otto von Freisingen und anderer Quellen; Bibliothekar Jakob Grimm erbot sich zu Bearbeitung des Lambert und gab Nachricht über Casseler Handschriften; Bodmann in Mainz verhiess handschriftliche Mittheilungen, und Herr v. Gagern empfahl die Aufnahme der älteren Quellen und der Gesetzbücher.

Von alle diesem setzte Büchler die Stifter der Gesellschaft so wie die übrigen Mitglieder der Centraldirection regelmäßig in Kenntniß, und Stein ertheilte darauf die erforderlichen Anweisungen.

Stein an Büchler.

„Gappenberg den 2ten Julius. Die Vergleichung der Wiener Codices scheint mir gegenwärtig das dringendste und wesentlichste Geschäft, denn es wäre unverzeihlich bei einer neuen Ausgabe der Quellschriftsteller diesen Schatz von Manuscripten unbenuzt

zu lassen. Herr v. Aretin wird daher der Sache einen wesentlichen Dienst leisten, wenn er einen tüchtigen Geschichtsforscher ausmittelt, der diese Arbeit mit Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis unternimmt.

Herr Dümge erwähnt Manuscripte in denen Niederlanden, er müßte genauer angeben wo sich dergleichen befinden.

E. H. ersuche ich dringend um Mittheilung der Abschrift des Conferenz-Protocolls dd. 15ten Juny und der folgenden, um sie denen hiesigen Mitgliedern vorlegen zu können.“

„12ten Julius. Mit großer Ungebuld sehe ich der Mittheilung des Conferenz-Protocolls dd. 15ten Juny entgegen um es denen hiesigen Mitgliedern des Vereins mittheilen zu können, auch hoffe ich bald etwas durch E. H. von Benutzung der Handschriften der Wiener Bibliothek zu erfahren.

Die Aeußerung des Herrn P. Willens, daß es rathsam sey Zornandes und Paul Warnefried in die Sammlung aufzunehmen, veranlaßte mich beyde Schriftsteller hier durchzulesen, und ich trete seiner Meynung bey, denn sie enthalten, und besonders Paul W. eine sehr gehaltvolle Darstellung der Ereignisse und des Zustandes der Deutschen Völker, ihrer Verfassung, Sitten, Kriege, in der Periode wo sie ihre Wohnsitze veränderten, und in den neuen, ihren gesellschaftlichen Zustand ausbildeten, mit denen eroberten Völkern zusammenschmolzen. Hiezu kömmt, daß das Longobardische Reich frühe mit dem inneren Deutschland, den Schwaben, Baiern, Franken in mannichfaltige Berührung kam, und mit dem Fränkischen Reich verbunden wurde.

Bey meiner Anwesenheit in Münster sah ich den Catalog der ehemaligen Universitäts-Bibliothek nach, und fand darin die in der Anlage verzeichnete alte Editionen, so selten sind, und im Fall sie sich nicht auf der Heidelberger Bibliothek befinden, erforderlichen Falls benutzt werden können.

Die Arbeit welche Herr Hase vornehmen läßt, um Bouquet

von neuem mit denen auf der Pariser Bibliothek befindlichen Handschriften zu vergleichen, ist höchst wichtig, und wird wenn ein Gleiches in Wien geschehen und man die dortige Handschriften benutzt haben wird, Herrn Dümge in den Stand setzen einen Band von denen Duellenschriftstellern zu liefern — vielleicht giebt Herr Docen unterdessen noch Nachrichten über die Münchener Handschriften. Von der Theilnahme des Herrn v. Hormayr an der Ausgabe der Duellen-Schriftsteller ist mir gar nichts bekant — es scheint wohl nur eine Zeitungsnachricht zu seyn.

Zu denen Wiener Geschichtsforschern gehört noch Professor Dolliner, der Herausgeber des Codex Epistolaris Premislai Ottocari II. Vindob. 1803 — im Fall er noch lebt.“

„20sten Julius. Da nach dem sehr geehrten Schreiben E. H. dd. den 20sten July 1819 die Erscheinung der Zeitschrift nahe ist, so wird ohne Zweifel die Bestimmung der Größe des zu ihrer Unterstützung zu leistenden Beytrags, durch die Herren Directoren erfolgen, von der ich mich zu seiner Zeit zu unterrichten bitte.

Das Wichtigste und für den Augenblick Dringendste scheint mir die Benutzung der Wiener Handschriften zu seyn, und ich verspreche mir von denen Bemühungen des Herrn v. Aretin E. einen dortigen Gelehrten zu ihrer Bearbeitung willig zu machen, den besten Erfolg.

Herr Professor Büsching bedarf nach seiner „Aufforderung“ nur 400 Subscribenten, jeder zu einem Thaler; diese aufzufinden wird in einem bemittelten Land wie Schlesien ihm nicht schwer werden — ich erbiere mich jährlich 10 Thlr. B. G. während vier Jahr zu unterschreiben, und erbitte mir nur ein Exemplar von der angekündigten Sammlung aus, das Uebrige so ich fodern könnte, will ich dem Herausgeber zu seiner Selbstbenutzung überlassen.

Sehr zu wünschen ist es, daß Herr v. Aretin E. den Herrn Ritter v. Lang bestimme, die Bearbeitung einiger Bayrischen

Geschichtsquellen, die mit der allgemeinen Geschichte in Verbindung stehen, zu übernehmen, z. B. des Andreas Presbyter Ratisbonensis, das Chronicon Alahense u. s. w.“

„26sten Julius. Nach dem sehr geehrten Schreiben E. H. d. d. Frankfurt den 18ten July sind nunmehr, durch Ihre lebhafteste und kräftige Betriebsamkeit, alle vorbereitende Anstalten ihrer Vollenbung nahe.

Herr Dr. Perz hat sich bereits als einen gründlichen Geschichtsforscher besonders der Merowingischen und Karolingischen Zeit bewährt, sein Anerbieten ist also sehr erwünscht, nach meinem Ermessen sollte man ihm eine Abschrift des von mir angefertigten Verzeichnisses der Carolingischen Quellen zur Prüfung und Beurtheilung zufertigen, und ihn von denen in Paris und Wien getroffenen Einleitungen zur Benutzung der dortigen Manuscripte benachrichtigen, und ersuche ich E. H. hierauf bey denen Herren Directoren anzutragen.

Der Inhalt des Schreibens des Herrn Bischof Münster könnte vielleicht Veranlassung geben daß die Herren Directoren auch Herrn v. Niebuhr und v. Rambohr (Preussischen Gesandten in Neapel) aufforderten sich nach denen angebeuteten Quellen zu erkundigen.“

„29sten Julius. Herr Professor Ukert wird uns sehr verpflichtet durch Mittheilung eines Verzeichnisses und Beschreibung der auf der Gothaischen Bibliothek befindlichen Handschriften.

Denen Herren Directoren muß die Bestimmung, der nach meiner Einsicht gewiß nützlichen Reise des Herrn A. R. Dümge überlassen bleiben, und des darauf zu verwendenden Beytrags. Er wird bey dieser Gelegenheit auch den Codex von Regino einsehen können.

Es ist sehr zu bedauern, daß Herr v. Aretin verhindert worden an der Reise nach Wien, und an einer unmittelbaren Unterhandlung mit denen dortigen Geschichtsforschern über die Benutzung der auf der Kayserlichen Bibliothek vorhandenen Hand-

schriften der Geschichtsquellen. Sollte Herr v. Hormayr sich auf den Antrag des Herrn v. Aretin E., dem ich mich zu empfehlen bitte, nicht befriedigend und bestimmt äußern, so bleibt nichts übrig, als mit Herrn Dr. Perz in Hannover, der sich zur Bearbeitung der Merowingischen und Karolingischen Schriftsteller erboten, ein Uebereinkommen wegen der Reise nach Wien um die dasige Bibliothek zu benutzen zu treffen; sollte dieser Vorschlag den Beyfall der Herren Directoren erhalten, so müßte sobald als möglich die nöthige Einleitung getroffen werden.

Die nähere Bestimmung wegen Qualification der aufzunehmenden Mitglieder finde ich der Sache ganz angemessen.“

In Frankfurt hatte die Centraldirection unter Aretins Leitung am 27sten Julius die von Dr. Schlosser entworfene Eingabe an die Bundesversammlung geprüft, sie ihrem Zweck, der Sicherstellung des Unternehmens durch Erhebung desselben zur National-Angelegenheit, durchaus angepaßt und dann genehmigt. In der folgenden Sitzung am 11ten August wurden diese Eingabe, die Statuten und das erste Heft der Zeitschrift „Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde“ fertig vorgelegt und deren Versendung beschlossen; sodann ward der auf Ittners Anregung und Steins Wunsch von Dr. Mone entworfene Plan zu einer sechswochentlichen Reise in die Bibliotheken und Archive Schwabens und der Schweiz geprüft, und den Herren Dümge und Mone zur Ausführung übertragen. Am 12ten August übergab Herr v. Aretin die Denkschrift mit Beilagen, und die Bundesversammlung faßte darauf den einstimmigen Beschluß:

„Dieses für die vaterländische Geschichte wichtige Unternehmen, welches in seinem ganzen Umfange nur dann vollends gesichert seyn kann, wenn es sich der schützenden Theilnahme und wirksamen Unterstützung der Regierungen Deutschlands zu erfreuen hat, denselben ehrerbietigst dahin zu empfehlen, daß Sie

das verdienstvolle Unternehmen Ihres hohen Schutzes würdigen, die gebetene Unterstützung demselben gewähren, insbesondere nicht nur die Benutzung der Bibliotheken und Archive zu diesem Zwecke gestatten, sondern es auch begünstigen mögen, daß die in Ihren Landen lebenden Gelehrten, vorzüglich die Vorsteher und Mitglieder gelehrter Institute, und Archivarien mit thätiger Theilnahme zu der Ausführung des vorgelegten Planes mitwirken.“

Dieser Beschluß ward in der Sitzung der Centraldirection am 21sten August mitgetheilt und dem ersten Heft des Archivs beizufügen beliebt, und den Herren Dümge und Mone die zu Ausführung ihrer Reise erforderlichen Mittel überwiesen.

Auf diese Verhandlungen beziehen sich Steins Briefe.

An Gagern: „Eppenberg den 5ten August. Es ist wohl ein wenig E. E. eigne Schuld, daß Sie nicht nach Nassau kamen, während meiner zweymonatlichen Anwesenheit, und es besuchen nachdem ich seit vier Wochen abgereist war.

Mich bewegen viele Gründe, den hiesigen Aufenthalt dem im Herzogthum vorzuziehen, langjährige Dienstverhältnisse, Verbindungen so sich zwischen mir, den Einwohnern, und dem Lande angeknüpft haben, Interesse so ich an der Monarchie seit 40 Jahren nehme, von der das Wohl von Deutschland abhängt, Bedeutung der Besitzungen, Fähigkeit vervollkommnet zu werden, alles dieses vereinigt sich mich hier festzuhalten. Das Nassauische bleibt mir immer fremd, nach denen Grundsätzen der dem Reich unmittelbar Angehörigen, sie standen sogar in einer mißtrauenden Spannung gegen die Fürsten. Die gegenwärtige Machthaber haben gegen mich und gegen die ganze Klasse zu der ich gehöre, einen hohen Grad von Ingrimm der sich in hundert kleinen Zügen äußert; sie fühlen sich beleidigt, daß man ihr Nachwerk nicht vergöttert, ihrer Pfliffigkeit und Unwahrheit nicht traut.

Allen diesen Neckereien entgehe ich in dem Land, an das mich alle Ereignisse meines Lebens angeknüpft haben.

Es ist traurig zu sehen, in welchem Grade der gute junge Mann, der Herzog, über sich, seine Geschäftsleute und seine Geschäftsführung verblendet ist, zu glauben daß die Privilegirte die erste Schuld haben an dem Mordanschlag gegen Herrn Zbell — Abgesehen daß dieser Mann doch wirklich nicht so wichtig ist, um der Gegenstand einer Verschwörung zu seyn, daß dieses auch hiesie eine Bombe nach einem Sperling zu werfen, so finden sich hinlänglich deutlich ausgesprochene Aeußerungen von Mißvergnügen in denen Vorstellungen so vieler Gemeinden, in denen Verhandlungen der Deputirten-Kammer u. s. w.

Die Nachrichten über Amerika sind äußerst interessant, wäre ich zwanzig Jahre jünger, so unternähme ich selbst dort eine Ansiedlung.

Auf die Erscheinung des IV. Bandes Ihrer Resultate bin ich sehr begierig.

Von Humboldts Einwirkung auf die Geschäfte erwarte ich mir sehr vieles; er hat hinlängliche Beharrlichkeit und Gewandtheit um Hindernisse zu beseitigen.

Ich hoffe die Herren Directoren des deutschen Geschichtsvereins werden E. E. von der Lage der Sache unterrichtet, Ihnen ein Diplom als Mitglied zugesandt haben u. s. w. Es findet sich aber gleich bey dem Beginnen eine Schwierigkeit, die zu beseitigen es unerläßlich ist. In Kollar's Analectis Bibliothecae Vindobonensis ist ein Verzeichniß der Cod. Mspt. enthalten, so von der deutschen Geschichte, besonders der Periode der Karolinger dort vorhanden sind — diese müssen schlechterdings benutzt werden, und wünschte ich daß ein dortiger Geschichtsforscher ihre Vergleichung mit einer der vorhandenen Ausgaben vornehme — Als Geschichtsforscher haben sich in Wien bewährt die Herren Rauch, Fuchs, Doninger.* Sollten Sie nicht durch Herrn v. Hormayr

*) Dolliner.

einen dieser Gelehrten zur Uebernahme einer solchen Arbeit willig machen können? Man würde sich alsdann mit ihm über Honorar, Art der Bearbeitung u. s. w. vereinigen. —

Hat Herr v. Mühlmann wegen der Jagd noch nicht geantwortet?“

An Büchler: „12ten August. Herr v. Merian schreibt mir die versprochene Vergleichung Bouquets mit denen in der K. Bibliothek vorhandenen Manuscripten werde uns balde zukommen — übernimmt Herr Perz die Bearbeitung der Merovinger und Carolinger Quellen, wozu er sich förmlich verbindlich zu machen hat, so müßte man ihm die Vergleichung zusenden.

In der Dohmbibliothek und einigen anderen Bibliotheken zu Köln befand sich ein beträchtlicher Vorrath von Manuscripten, die im Harzheimischen Catalog ic. zum Theil verzeichnet sind, und nach Arensberg im Revolutionskrieg gebracht wurden, von wo sie nach Darmstadt kamen, wo sie noch befindlich.

Sie werden von Preußen für die Universität zu Bonn reclamirt — und wäre zu wünschen daß man von Frankfurt aus, gegenwärtig wo alles noch so nahe liegt, nach Anleitung des Harzheimischen Catalogen, und der Anlage, diese Sammlung von Manuscripten untersuche, und das darin befindliche Nutzbare benutze, vielleicht finden die Herren Directoren für gut, Herrn v. Richard zu ersuchen, eine solche Arbeit vorzunehmen.“

„21ten August. Die Reise der Herren Dümge und Mone wird ohne Zweifel von Nutzen seyn — letzterer wird hiedurch mit Arbeiten dieser Art vertraut werden, und dann die Reisen allein vornehmen können, da das Reisen zweyer Personen, nach demselben Ort zu demselben Zweck, die Reisekosten verdoppelt. —

Hat Herr Bibliothekar Docen nicht etwas über die Münchener Sammlungen hören lassen? wo eine so große Fundgrube vorhanden.

Ich und alle meine Westphälischen Freunde erkennen mit lebhafter Dankbarkeit die thätige und einsichtsvolle Bemühungen der Herren Directoren, um dem litterarischen Unternehmen Gedeihen, Festigkeit und Fortdauer zu verschaffen, und ersuche ich E. H. dieses auszusprechen.“

„8ten September. E. H. erhalten in der Anlage die Schreiben des Herrn v. Merian von denen ich Abschrift genommen habe.

Die weitere Vergleichung bey beyden Handschriften unter einander scheint nach dem von Herrn Thory ausgestellten Zeugniß überflüssig — die der Handschrift aus dem 10ten Säculum mit der gedruckten Edition des Regino's könnte wohl fortgesetzt werden.

Auch bleibt es wünschenswerth, daß Herr Professor Hase die von ihm übernommene Nachforschung fortsetzen lasse, in wie weit Bouquet aus denen auf der königlichen Bibliothek vorhandenen Manuscripten berichtet und ergänzt werden möge.

Haben wir von Wien noch gar nichts erfahren? Wegen Regino werde ich nach Brüssel und Löwen schreiben — hier ist Professor Dumbek zu benutzen.

Den armen Kindlinger werden wir verlieren. —

In den ersten Tagen des October werde ich nach Nassau gehen, und mich Ihnen nähern.

Haben die Gelehrte, z. B. Voigt, Dahlmann ic. so sich zur Theilnahme willig erklärt, auch die sie verbindende Reverse unterschrieben?“

Am 14ten August meldete Büchler, er habe den Präsidenten Bodmann in Mainz gesprochen; „der alte Mann lebte jugendlich auf bei der Nachricht von der thätigen Begründung und Aufnahme unserer Gesellschaft, und sagte mir tief bewegt: nun sterbe er gern, da ein Lieblingswunsch seines Lebens noch bei seinen Lebzeiten in Erfüllung übergegangen sey.“ . . „Der gute alte Kindlinger ist, wie ich durch Bodmann erfuhr, der Auflösung

nahe. Bodmann wollte ihm, als frohe Botschaft zur großen Reise, noch selbst die Nachricht des schönen Fortgangs der Gesellschaft überbringen.“

Am 7ten September berichtete er über den glücklichen Beginn der Reise der Herren Dümge und Wone, mit dem auffallenden Zusatz: „sie werden der Kürze und Präcision wegen ihre Berichte an die Centraldirection in lateinischer Sprache erstatten.“

An Göthe's siebenzigjährigem Geburtstage hatten die in Frankfurt vereinigten Mitglieder der Centraldirection den Dichter zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft ernannt und ihn schriftlich beglückwünscht. Göthe erwiederte Büchlers Schreiben mit diesen Worten:

„Als im Sommer 1815 des Herrn Staats-Minister von Stein Excellenz in Nassau aufzuwarten und mit einem so würdigen Freunde und Gönner eine kurze Rheinreise zu vollbringen das Glück genoß, machte mich derselbe mit einem Plane bekannt, wonach zu Bearbeitung älterer deutscher Geschichtskunde, eine Gesellschaft wohl zusammentreten würde; auch erhielt ich nachher einen umständlichen Aufsatz hierüber, den ich mit älteren und jüngeren Freunden, mündlich und schriftlich behandelte und, da ich mir in diesem Fache, weder hinreichende Kenntniß noch Beurtheilung zutrauen darf, ihre Meinung vernahm, ihre Gesinnung erforschte.

Hier traten nun sogleich jene Schwierigkeiten bedenklich hervor, die man gegenwärtig, als schon überwunden, mit Vergnügen an der Seite. Wie Vieles ist nicht schon geschehen! Doppelt viel, weil in dem Gegebenen das Geforderte schon enthalten ist. —

Geschichts- und weltkundige Männer verbinden sich die Gesellschaft zu gründen, Statuten sind angeordnet, und bis auf weiteres genau bestimmt, eine Gesamt-Ausgabe der besten Quellen-schriftsteller methodisch angedeutet, Zeithefte versprochen, und alles zusammen durch eine Druckschrift in größter Klarheit der höchsten

Behörde empfohlen, so daß Zweck und Mittel sich schon gegenwärtig berühren.

Welcher Deutsche sollte sich nicht schon im Allgemeinen über ein so glücklich gefördertes Unternehmen aufrichtig erfreuen, und wie sehr muß ich mich gerührt fühlen, wenn ich, an einem mir höchstbedeutenden Tage, durch die Ernennung zum Mitgliede, mich wahrhaft geehrt sehe.

Waren meine dichterischen und sonstigen Arbeiten zwar immer dem nächsten und gegenwärtigsten Leben gewidmet, so hätten sie doch nicht gedeihen können, ohne ernsten Hinblick auf die Vorzeit.

In diesem Betracht darf ich wohl mich der erwiesenen Gunst bescheiden dankbar erfreuen, und die Hoffnung nähren, zu jenen herrlichen vaterländischen Zwecken einigermaßen mitzuwirken.

Wie ich dem gegenwärtig mit Herrn Professor Grotefend wegen der Heilsberger Inschrift in Briefwechsel stehe, um demselben einige Auskunft zu geben, die wohl nöthig ist, um über dieses räthselhafte Document endlich ins Klare zu kommen. — Noch einiges Andere sich auf jene Zeiten beziehend dürfte durch einen so kräftigen Anlaß ins Leben gerufen, nicht ganz unwillkommen seyn. —

Der ich mit wiederholter dankbarer Anerkennung der mir zugewandten ehrenvollen Auszeichnung für ein Glück schätze, mich unterschreiben zu können, Verehrend

Euer Hochwohlgebohren gehorsamster Diener
Weimar den 5ten October 1819. J. W. von Göthe.“

Hofrath Feder in Hannover schloß eine Nachricht über seine lebhafteste Theilnahme mit dem jederzeit wohlangebrachten Wunsche: „Möge doch das gute Werk, vom Himmel begünstiget, den glücklichsten Fortgang gewinnen, und auch dazu mitbeytragen, daß unsere handelnden und schreibenden Politiker historisch aufge-

klärt und begründet, nicht nach kurzfristigen, einseitigen und nur gar zu oft von Leidenschaften einer oder der andern Art geleiteten Blicken das Wohl der Deutschen Völker beurtheilen wollten!“

R a s s a u, L a n g e n w i n k e l.

September bis November.

Die Karlsbader Beschlüsse.

Mit dem Eintritt Wilhelms v. Humboldt in das Ministerium im August gelangte die Verfassungsangelegenheit eine Stufe weiter. Es ward ein Ausschuss dafür niedergesetzt, der unter dem Staatskanzler aus Humboldt, Schuckmann, Ancillon, Eichhorn und Daniels bestand, deren Arbeiten jedoch ein baldiges Ziel gesetzt werden sollte.

Am 15ten August schrieb der Staatskanzler durch Alexander v. Humboldt an Stein. Er dankte ihm für zwei Briefe und fuhr fort: Warum können wir nicht zusammen arbeiten? Ich mögte Sie über so viele Gegenstände um Rath fragen, und ich erkenne Sie willig für meinen Meister im Finanzfache, obwohl ich Kezer genug bin zu glauben, daß der gesunde Menschenverstand auch in diesem Fache mehr werth ist, als die tiefste Gelehrsamkeit. Sie sind von unserer guten Mutter Natur mit dem Ersteren vollkommen ausgestattet, und verbinden damit die Letztere. Das ist durchaus nicht gewöhnlich; denn ich mache täglich die Erfahrung, daß sich die Gelehrsamkeit viel häufiger mit der Selbstsucht und einer Meinung von Unfehlbarkeit verbunden zeigt, die Alles verdirbt. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre beiden Briefe und behalte mir vor sie im Einzelnen zu beantworten, und Sie vielleicht zu bemühen sich über mehrere Artikel zu erklären. . . .

Im Laufe des Augusts wurden zu Karlsbad die Berathungen der Deutschen Minister gepflogen, welche zunächst den Mitteln gegen befürchtete Volksbewegungen gewidmet waren und zu einer Reihe Beschlüsse über gemeinschaftliche Maßregeln der Regierungen führten, die bald darauf von dem Bundestage angenommen wurden. Der Oesterreichische Präsidialgesandte sprach darin aus: die unbestimmte Fassung des 13ten Artikels der Bundesacte³² habe zu solchen Mißdeutungen Anlaß gegeben, daß eine feste Bestimmung und Erklärung desselben nicht länger aufgeschoben werden dürfe; wenn der Deutsche Bund nicht zerfallen, wenn Deutschland nicht allen Schrecknissen immerer Spaltung, gefeßelter Willkür und unheilbarer Zerrüttung seines Rechts- und Wohlstandes Preis gegeben werden solle, so müsse es für die wichtigste seiner Angelegenheiten, für die Bildung seiner künftigen Verfassungen, ein feste gemeinschaftlich anerkannte Grundlage gewinnen. Um diese zu schaffen und die Bundesacte zu ergänzen, sollten demnächst besondere Conferenzen der Deutschen Minister in Wien Statt finden. Es ward nun, um dem Bundestage die Kraft zu Ausführung seiner Beschlüsse zu sichern, eine vorläufige Executions-Ordnung angenommen; um das gegenwärtige Uebel aufzuspüren und auszurotten zu Mainz eine von der Bundesversammlung abhängige Central-Untersuchungs-Commission niedergesetzt, welche die in Deutschland vorausgesetzten revolutionären Umtriebe und demagogischen Verbindungen aufsuchen und das Recht haben sollte, alle in den verschiedenen Staaten anhängige Untersuchungen zu leiten oder an sich zu ziehen, und sogar Angeschuldigte gefangen nach Mainz abführen zu lassen. Und weil man die herrschende Unzufriedenheit dem Einfluß verderblicher Lehrer auf die Jugend und der politischen Presse auf das Volk zuschrieb, so verfügte man strenge Beaufsichtigung der Lehre und der Lehrer auf den Universitäten mittelst eigner Regierungs-Commissarien, man verbot alle Verbindungen der Studirenden, besonders die allgemeine Deutsche

Burschenschaft, welche als Heerd einer Verschwörung gegen Verfassung und Bestand der Deutschen Staaten und des Bundes angesehen wurde, und verpflichtete sich die wegen politischer Gesinnungen abgesetzten Professoren und weggeschickten Studenten in keiner Deutschen Universität aufzunehmen. Um die politische Tagespresse unschädlich zu machen, ward beschlossen, für die nächsten fünf Jahre sämtliche Erzeugnisse der Litteratur mit alleiniger Ausnahme der Bücher über zwanzig Bogen der Censur zu unterwerfen, ferner sollte jeder Bundesstaat den übrigen und dem Bunde für Verletzung ihrer Würde oder Sicherheit, der Verfassung oder Verwaltung, verantwortlich seyn, und jeder verletzte Staat das Recht der Beschwerde beim Bunde haben, so wie auch der Bund aus eigener Bewegung gefährliche Schriften unterdrücken können³³.

Durch die Annahme dieser Maßregeln setzte sich die Bundesversammlung und die Gesamtheit der Deutschen Regierungen in ein neues Verhältniß gegen die Deutsche Nation. Aus ihrer natürlichen Stellung als Führer und Leiter des Volks, traten sie in die, beiden Theilen verderbliche, seiner erklärten Gegner und Verfolger. Statt das durch Fahrlässigkeit und Ungeschicklichkeit mancher Regierungen und die überspannten Erwartungen und das verkehrte Benehmen mancher Tageschriftsteller und Lehrer entstandene und erweiterte Mißvergnügen durch gerechte heilsame Einrichtungen zu besiegen, wirkliche Vergehen und Verbrechen aber mit Ernst zu strafen, erklärten die Machthaber, der Litteratur den Schriftstellern und Gelehrten, wie der akademischen Jugend, ohne Ausnahme den Krieg. Zwar nicht alle Regierungen erhoben unter dem Namen demagogischer Untersuchungen weitausehende Verfolgungen, aber in einigen Staaten hatten die Machthaber selbst daran kein Genüge. In Preußen ward die Akademie der Wissenschaften nebst den Universitäten unter Censur gestellt, und dieser auch Bücher über zwanzig Bogen unterworfen; alle Werke

über Zeit-Geschichte und Politik aber mußten dem auswärtigen Ministerio zur Prüfung und Genehmigung eingereicht werden. Die Folge dieser Maßregeln war die Abwendung der Nation von ihren Regierungen und von sich selbst; da die Behandlung der eigenen Erlebnisse nur unter Aufsicht von Leuten gestattet war, die zum Theil von unglaublicher Rohheit und Gemeinheit Beweise gaben, so wendete man sich von der trostlosen Heimath zu der unverbottenen Fremde, ihren Litteraturen und Zeitungen; in gleichem Grade wie die einheimischen Regierungen in der Kenntniß und Achtung sanken, wuchs die Theilnahme und die Beschäftigung vorzüglich mit den Französischen Zeitungen, Büchern, politischen Parteien; und Französische Begriffe, Denkungsart, Anschauungsweise griffen zum Verderben der Regierungen und der Völker immer weiter und ungehinderter Platz, je ängstlicher die Censur jedes Wort über Deutsche Verhältnisse beachtete, beschneidete, selbst verfälschte oder unterdrückte.

Die Einwilligung der Deutschen Minister, des Grafen Bernstorff, des Grafen Münster, Plessen, zu Maßregeln von so verderblichem Charakter war dadurch erlangt worden, daß man ihnen in Karlsbad die übertriebensten Besorgnisse von der Gefahr der geheimen Verbindungen beigebracht hatte; es handelte sich unter anderen von den entdeckten revolutionären Gesinnungen der Französischen Bonnen in Wien, so wie mehrerer Hauslehrer, die unter die K. K. Infanterie in der Alfer Kaserne gesteckt wurden: die Entdeckung revolutionärer Tertianer, welche die Sicherheit des Preussischen Staats bedrohen sollten, war der Spürkraft des Herrn v. Kampß vorbehalten. Ja wie in der Dämmerung das lichtscheue Gesindel, Raubthiere, Eulen und Fledermäuse aus ihren Höhlen hervorkriechen und sich rühren, so hatten Leute aus der Wittgensteinschen Schule, da Stein entfernt war, die Frechheit gehabt, selbst seinen Namen mit den ausgesprengten Gerüchten in

Verbindung zu bringen. Als ihn Gagern davon benachrichtigt hatte, war er in gerechtem Unwillen ausgebrochen:

„Gappenberg den 30sten August. Da ich außer der Berliner und Hamburger Zeitung keine lese, so weiß ich nicht was in den andern erzählt worden; ihre Schreiber handeln im Geist ihres Handwerks, wenn sie alles auffassen, verbreiten und auch erfinden, was den Pöbel ihrer Leser anziehen kann. Auch wundere ich mich nicht, daß in einem Krähwinkel wie Wiesbaden dergleichen Dinge geglaubt, besprochen worden, besonders da Viele dorten geneigt sind, von mir das Schlimmste zu denken — wenn aber in Frankfurt, und zwar nicht in Fusel-Kapellen, denn diese besuchen E. G. nicht, sondern in den guten Gesellschaften, wahrscheinlich auch von denen Diplomaten, dergleichen Dinge von einem Manne gesagt werden, der vier Jahre unter ihnen lebt, dessen ganzes früheres Leben und dessen äußere Verhältnisse hinlänglich bekannt sind, wenn man von ihm dergleichen Dinge nur erwähnen kann, als einer Theilnahme an einer, im Fall sie existirt — eben so verzuchten als aberwitzigen Verschwörung — dann gestehe ich vox faucibus haeret, über eine solche viehische Dummheit, oder eine solche teuflische Bosheit, oder einen solchen nichtswürdigen, und aus einem durchaus verfaulten Herzen, entstehenden Leichtsin.

Dieses bitte ich denen vorzulesen, die von meiner Theilnahme an Verschwörung, von Surveillance &c. nur im halben Ernst gesprochen haben.

Ueber Zahn und Consorten werden uns die Resultate der Untersuchung zu seiner Zeit bekannt werden — ich hielt ihn immer für einen fragenhaften dünkeltollen Narren — unterdessen halte ich es für nöthig daß unsere Professoren in Ordnung gehalten werden; ein hoffärtiger unruhiger und seichter Geist besetzt sie, sie verbreiten verderbliche Grundsätze unter die Jugend; lehrt

nicht der Professor der Moral Herr Frieße in seiner Ethik den Selbstmord, er findet einen Vertheidiger an Herrn Welker in Bonn, der die übertriebenste und verrückteste Dinge den unbärtigen Jünglingen vorträgt. Die Kanzel und der Lehrstuhl müssen keine Giftbude seyn.

Herr v. Rotteck, ein sonst verständiger Mann, greift die Gültigkeit des 14ten Artikels der Bundesakte an, spricht von Unveräußerlichkeit der vom Volk dem Fürsten übertragenen Regierungsrechte — waren denn die Mediatisirte Theile des Badenschen Volkes, beruht nicht das Recht des Regenten auf Friedensschlüssen, und der Bundesakte —

Unterdessen scheint mir die Entlassung der Stände eine sehr übereilte Maßregel — ihre Erinnerungen über den Ausgabe-Entwurf waren doch kleinlich, und die Prüfung der Ausgaben schien mir oberflächlich — so wie ich denn auch in denen Bayrischen Ständeverhandlungen Gründlichkeit vermisste.

Vor Ende September verlasse ich Gappenberg nicht.“

Die Besiegelung dieser Maßregeln und den Anbruch der politischen Verfinsternung sollte der Mann nicht mehr erleben, dessen Heldengeist die Deutschen Heere zweimal nach Paris geführt hatte. Acht Tage vor den Bundesbeschlüssen, am 12ten September starb zu Kriblowitz in Schlessen Fürst Blücher von Wahlstadt.

Als er hoffnungslos darnieder lag, war an seinem Sterbelager der König erschienen um Abschied zu nehmen. Das ganze Preußische Heer legte Trauer um seinen Feldherrn an.

Stein fühlte den Verlust dieses Freundes tief. Als er die Kunde davon in Gappenberg erhielt, rief er aus: „Man kann nichts Gescheuteres thun, als daß man sich auch auf ein Ohr legt und stirbt!“ Und wie selten ein Unglück allein kommt, so sollte ihn sofort ein zweiter schwererer Schlag treffen.

Frau vom Stein.

Frau vom Stein kränkelte seit mehreren Jahren, sie litt in diesem Sommer an einem Anfall von Ruhr. Bei ihr waren die Kinder und die Dechantin v. Stein, und ertheilten regelmäßig Nachricht. Am 11ten September schrieb Stein seiner Schwester:

„Ich erhalte in diesem Augenblicke Henriettens Briefe vom 3ten und 4ten und den Deinigen meine liebe Marianne vom 6ten September der unendlich beruhigend ist, und dessen unmittelbare statthabende Begleitung der beiden ersteren mir alle Hoffnung zur baldigen Genesung giebt. Nächst der ärztlichen Hülfe, und göttlichem Segen, rechne ich auf die sehr schöne und milde Witterung, auf eine Luft die so stärkend und heilbringend ist. Ich hoffe von Dir und den guten Kindern posttäglich Nachrichten von dem Fortgang der Besserung zu erhalten. Du würdest meine liebe Marianne mich sehr erfreuen, wenn Du mich abwarten könntest — Du hast Deinen Capitultag zurückgelegt, und nichts drängt Dich zur Rückkehr, alles kündigt einen schönen Herbst an — es kann in Deiner Lage doch ziemlich gleichgültig seyn ob Du zehn Tage früher oder später zu Homberg bist. Ich hoffe bis Ende September hier alles zu endigen, und in den ersten Tagen vom October in Nassau einzutreffen. . . . Lebe wohl meine gute Marianne, versichere meine gute Frau meiner innigen und lebhaften Theilnahme an ihren Leiden, und sage den Kindern alles Gute und Freundliche.

Herrn Geheimerath Diel versichere meine Dankbarkeit für den an mich geschriebenen Brief.“

Aber der Arzt hatte sich selbst getäuscht: die Krankheit nahm einen heftigen Character an. Auf eine zweite Botschaft verließ Stein Cappenberg und eilte nach Nassau. Er fand sie noch lebend, aber ohne Hoffnung. Er kam nur um Abschied zu nehmen und Zeuge ihrer letzten Augenblicke zu seyn. Am 15ten Abends

um 8 Uhr, in ihrem 47sten Jahre, verschied Frau v. Stein. „Sie starb, schrieb er den Verwandten und Freunden, mit der Ruhe und dem innern Frieden, den frommes Vertrauen auf unsern göttlichen Erlöser und das Bewußtseyn gewähren eines der Erfüllung der Pflicht mit zarter Gewissenhaftigkeit geweihten Lebens.“

Der Tod der Gattin und Mutter zog das Band zwischen Vater und Töchtern enger; der gemeinsame Verlust vereinigte sie in dieser schweren Zeit und entwickelte der Kinder reine Gemüther, in denen der Vater den Segen der mütterlichen Treue dankbar erkannte. Ihn selbst drängte der Schmerz, die Züge Ihres Bildes zu entwerfen, wie es ihm durch sechsundzwanzig Jahre Lebensgemeinschaft geblieben war:

„Christus ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn.

Wilhelmine, Magdalene, Friederike Freifrau vom Stein, geborne Gräfin von Walmoden-Simborn. Geboren den 22sten Juni 1772, gestorben den 15ten September 1819.

Der Inhalt Ihres ganzen Lebens war Glaube, der durch die Liebe thätig ist; aus diesem entsprangen die Tugenden, die die Bervewigte ziereten:

Seelen-Adel, Demuth, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit und Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geistes, Richtigkeit des Urtheils; — sie sprachen sich durch Ihr ganzes viel geprüftes Leben aus, und verbreiteten Segen auf alle Ihre Verhältnisse und Umgebungen.

Besäß Sie gleich in Ihrer Jugend eine ausgezeichnet eble, schöne Gestalt, und lebte Sie in den Zerstreuungen der großen Welt, so gab Sie doch nie auch das leiseste Gehör den Verführungen der Eitelkeit und Gefallsucht, sondern war immer die

fromme, zarte, treue Tochter, Schwester und Gattin, in gleicher Reinheit und Anspruchslosigkeit.

Die Richtung Ihres ganzen Wesens ging auf Häuslichkeit, Familien-Leben, Geselligkeit, Ruhe; sie zu genießen ward ihr aber von der Vorsehung nicht beschieden. Gattin eines Gemahls, dessen Leben der Sturm der Zeit heftig ergriffen hatte, wurden Ihre auf jenen Genuß gerichteten Wünsche und Erwartungen zerstört, so wie sie sich günstig zu gestalten den Anschein hatten, und Ihr ganzes Leben war daher eine Reihe von Entbehrungen, Anstrengungen, Aufopferungen.

Kaum hatte Sie nach Ihrer Vermählung (8ten Juni 1793) Ihren neuen Wohnort Cöln bezogen (October 1793), so ward Sie durch das Andringen feindlicher Heere genöthigt, nach Wesel zu flüchten, und da es beschossen wurde, in das väterliche Haus nach Hannover zurückzukehren (October 1794), während Ihren Gatten Seine Berufsgeschäfte nach dem preussischen Hauptquartier riefen. Die Veränderung der öffentlichen Verhältnisse im nördlichen Deutschland (April 1795) schien auch Ihr den Genuß der Ruhe zu verschaffen, schützte Sie aber nicht gegen die Plünderung der Familiengüter und deren Besetzung durch die französischen Heere und den daraus entstehenden Nachtheil für den häuslichen Wohlstand.

Mit den fortschreitenden Jahren wurden die Prüfungen immer ernster, immer drohender, Ihr ganzes äußeres Glück schien unwiederbringlich zerstört.

Nach der verhängnißvollen Schlacht bei Auerstädt, mußte Sie eine in der Hauptstadt Ihr höchst angenehme Lage verlassen, alles der Verwüstung Preis geben, mit Ihrer Familie nach Königsberg flüchten, wo ein zweimonatliches Nervenfieber Ihre jüngste Tochter Therese Ihr zu entreißen drohte, deren Erhaltung wir nächst Gott der unermülich wachsamem, sich aufopfernden mütterlichen Liebe zu verdanken haben. Zu diesem Leiden kam die herannahende

Gefahr des Feindes, der durch die Umstände veranlaßte Austritt Ihres Gatten aus dem Dienst, die Nothwendigkeit der Zurückreise nach dem 150 Meilen von Königsberg entfernten Nassau durch die feindlichen in voller Bewegung begriffenen Heere, der Verlust eines bedeutenden Theils des Familien-Eigenthums.

Kaum war, nach manchen Gefahren und großen Beharrlichkeiten, Nassau erreicht, so gab eine tödtliche Krankheit Ihres Gatten neue Besorgnisse, forderte von Ihr neue Aufopferungen, und so wie seine Genesung erfolgte, mußte er sich wegen seines neuen Berufes von Ihr trennen (1807).

Sie hatte Berlin erreicht, um sich wieder mit Ihm zu vereinigen, als Ihn die Vorsehung zum Gegenstand der Verfolgungen Napoleons ersah, dieser seine Dienstentlassung gebot, Ihn ächtete und das Vermögen confiscirte (November 1808 und Januar 1809).

Die treue Gattin folgte mit den Kindern dem Gatten in die Verbannung. Sie fanden eine Freistätte in den Kaiserlich Oesterreichischen Staaten, Brünn wurde Ihnen dazu angewiesen. Bald mußten Sie, wegen der Annäherung des Feindes, nach Troppau flüchten (1809) und hier bleiben, bis die Rückkehr des Friedens (Wien 1809) Ihnen einen ruhigen Aufenthalt in Brünn und dann in Prag gestattete.

Diese ruhige Freistätte zu verlassen ward Ihr Gemahl aufgefordert in dem verhängnißvollen Jahre 1812, um Theil zu nehmen an den Ereignissen, die, nach menschlichem Ansehen zu urtheilen, nur Verderbliches für die Freunde der Wahrheit und des Rechts herbeiführen konnten, und um nach Wilna in das Russische Hauptquartier zu gehen. Im May trennte er sich in dieser Absicht von Seiner Gemahlin, die mit großer Klarheit die bevorstehenden Gefahren auffaßte, aber auch mit gleichem Muth und Hingebung in die Beschlüsse der Vorsehung, sich von neuem zum Dulden und Beharren vorbereitete. Diese Beschlüsse waren für die Unterdrücker verderblich, für Deutschland heilbringend.

Die Freuden der Verklärten blieben auch jetzt nicht ungetrübt, sie eilte mit Ihren Kindern Ihrem Gatten nach Breslau entgegen (März 1813), und fand ihn hier durch ein hitziges Nervenfieber an den Rand des Grabes gebracht. Kaum wiedergenesen, riefen ihn seine Geschäftsverhältnisse ab, bis er im September 1815 in das Privatleben zurücktreten, und den Seinigen und sich leben konnte.

Zerflörend und die Kräfte verzehrend war dieses viel bewegte durch den raschen und drückenden Wechsel der Ereignisse bestürmte Leben; der zarte Körperbau der Verewigten unterlag dieser Folge von Verfolgungen, häuslichen Leiden, von Entbehrungen und Anstrengungen: sie legten in Ihr den Samen des Todes nieder, und brachten ihn zur schleunigen Reise.

Selbstsüchtig, oder gleichgültig gegen das Gebot der Pflicht, die Stimme des Gewissens, hätte Sie Ihr Schicksal von dem des Gatten trennen, oder hätte Sie Ihn in den verschiedenen Krisen, die Sie mit Ihm durchlebte, zu nichtswürdiger Nachgiebigkeit oder zu feiger Vermeidung neuer Gefahren rathen können.

Sie blieb aber immer der Pflicht getreu, vertrauend auf Gott, und den von Ihr in den Zeiten des Unglücks gewählten und auf einem Ihrer Ringe eingegrabenen Denkspruch befolgend:

Dulden und Entbehren.

Sie hat einen guten Kampf gekämpft, Sie hat den Lauf vollendet, Sie hat den Glauben gehalten. 2. Timothy. 4, 7.

Rassau, den 15ten September 1819.“

Seinem geistlichen Freunde, dem Pfarrer Stein in Frankfurt, der ihm sein Beileid bezeugte, erwiederte er:

„Rassau den 23sten September 1819. Freylich steht der trostlos am Grabe, das seine Geliebte umschließt, der nicht an Unsterblichkeit glaubt. Dank meinen frommen Eltern, und besonders meiner vortrefflichen Mutter, deren Andenken noch immer in

der hiesigen Umgegend segensvoll, auch bei ihren entfernter wohnenden Freunden hochgeehrt lebt, ward mir frühe Liebe und Achtung für die Lehren und das Leben unsers Heylands eingefloßt; haben gleich Leidenschaften, Zerstreuungen, Ueberladung von Geschäften, diese Bestimmungen öfters verbunkelt, bisweilen vergessen machen, so blieb ihr Keim, nie ward er durch Verachtung oder Spott unterdrückt, und er erwachte und entwickelte sich wieder im Leiden und in denen trüben Stunden, die den Abend meines Lebens begleiteten. — Der Tod der liebevollen Mutter und treuen Gattin, die meine Kinder und ich beweinen, hat uns Alle tief gebeugt. An sie schloß sich unser ganzes häusliches Leben, auf sie bezog es sich, von ihr ging es aus, mit ihr verliert es Haltung, Festigkeit, denn wer vermag denen Töchtern die sorgfältige, verständige, treue Mutter zu ersetzen, und doch bedürfen beide sie so sehr, Henriette einer sanften, theilnehmenden zarten Freundin, Theresse einer weisen, liebenden und leitenden Mutter; arme Theresse, im 16ten Jahre mütterlos! — Und doch erkenne ich und bete ich in diesem Todesfall die Hand der Vorsehung an; diese wollte die Verklärte abberufen, alle Umstände mußten sich unaufhaltsam und unabänderlich so gestalten, daß sie in unsern engen Thälern während der brennenden Hitze, während des hier überall sich entwickelnden Krankheitsstoffes festgehalten wurde, nicht die reinere, gesündere Luft Ihres andern Landstriches einathmen konnte, wo man von Epidemien nichts wußte.

Auch dürfen wir hoffen, wieder mit ihr vereint zu werden, versichert diese Wiedervereinigung doch Jesus seinen Jüngern, warum dürften wir sie nicht hoffen; die Liebe stirbt nicht, wie sollte sie aber leben ohne Wiedervereinigung — Geh.-R. Diel, der Arzt unsrer Familie, verordnete Henriette eine Traubenkur im Rheingau, sie war bereits von der Verewigten beschlossen; wir haben in Winkel das Brabeck'sche oder jetzt Stolberg'sche Haus gefunden, das wir in den letzten Tagen des Monats auf 3 Wochen bezie-

hen werden. — Leben Sie wohl, mein würdiger, vielgeehrter Freund, Sie zu sehen wäre uns tröstend und beruhigend.“

Vierzehn Tage waren vergangen; er fühlte daß die Fäden, womit er an so Manchen und so Manches geknüpft war, wieder aufgenommen werden mußten. Er antwortete dem Herrn v. Gagern, der mit Erwartungen von den bevorstehenden Wiener Conferenzen und über die Sammlung der Geschichtschreiber geschrieben hatte, und machte ihn zugleich mit seinen nächsten Plänen bekannt:

„Rassau den 29sten September 1819. Ich bin E. E. die Beantwortung mehrerer Briefe schuldig.

Etwas Befriedigendes und Tüchtiges erwarte ich mir nicht von der Zusammenkunft und denen Berathungen mittelmäßiger und oberflächlicher Menschen.

Das Wichtigste was zur Ruhehaltung in Deutschland geschehen kann, ist dem Reich der Willkühr ein Ende zu machen, und das einer gesetzlichen Verfassung zu gründen und zu beginnen — an die Stelle der Buralisten, und der demokratischen Pamphletisten, von denen die erstern das Volk durch viel und schlecht Regieren drücken, die andern es reizen und verwirren, aber den Einfluß und die Einwirkung der Eigenthümer zu setzen.

Das Schreiben des Herrn von Hormayr hat mich sehr erfreut, es eröffnet der Gesellschaft die Aussicht in ihm eine kräftige Unterstützung zu erhalten — ich werde darauf antragen, daß ihm die Gesellschafts-Direction schreibe, und ihm auf eine befriedigende Art antworte, und sorgen E. E., daß er immer in guter Stimmung für die Sache selbst erhalten werde.

Herr Diel hat meiner ältesten Tochter die Traubenkur verordnet; da mein Haus in Lorch nicht bewohnbar ist, ich den Aufenthalt in dem dortigen sonst guten Wirthshaus zu lärmend,

und unser aller Stimmung zu wenig angemessen finde, so habe ich das Brabetsche Haus in Winkel genommen, und beziehe es mit meinen beyden Töchtern den 30sten September oder Freytag. Hier werde ich mit ihnen, die den unerseßlichen Verlust einer liebevollen Mutter tief fühlen, vierzehn Tage in großer Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit leben, und dann wieder nach Nassau zurück kehren.

Die Reinheit, religiöse Sittlichkeit, Wahrheit und treue Anhänglichkeit meiner Kinder bewährt sich jetzt in allen ihren Handlungen und Aeußerungen, es sind die Früchte der Pflege und zärtlichen Sorgfalt der vereinigten Mutter.

Ich verbleibe mit unwandelbarer ausgezeichnete Hochachtung und Freundschaft gehorsamst

R. v. Stein.

Es ist sehr erfreulich, daß mit der Beendigung der Württembergischen Angelegenheiten, das ganze südliche Deutschland eine repräsentative Verfassung erhalten habe.

Ich bin mit E. E. vollkommen einverstanden, daß man die ältere geschichtliche Denkmäler als Jornandes u. s. w., in die Sammlung mit aufnehmen müsse.“

L a n g e n w i n k e l.

Winkel ist ein reizend gelegener Ort im Rheingau unterhalb Eifel, unseren Vorfahren schon vor tausend Jahren durch Erzbischof Rhabans Mildthätigkeit bekannt, der dort während einer Hungernoth täglich dreihundert Arme speiste³⁴. Von hier aus eröffnete Stein die Verbindung mit der Centraldirection.

Der Umfang der Gesellschaft war inzwischen allmählig erweitert und befestigt. Der Kronprinz Ludwig von Bayern hatte bei der Anwesenheit in Frankfurt gegen Herrn v. Arctin seine lebhafteste Freude über das Unternehmen ausgedrückt und mit vorzüglichem Vergnügen die Mitgliedschaft angenommen; Fürst

Metternich durch Herrn v. Pleffen der Gesellschaft seine besondere Theilnahme an der National-Angelegenheit bezeugen lassen, welche das wichtigste wissenschaftliche Unternehmen der neuern Zeit umfasse, und als Mitglied der Gesellschaft ihren Zwecken besondere Aufmerksamkeit widmen zu wollen verheissen; in Württemberg aber liess der König sein Ministerium des Innern zur Erklärung über die geeignetste Art der Förderung des Unternehmens auffordern. Von Gelehrten hatte Bibliothekar Jakob Grimm in Cassel die Untersuchung der dortigen Handschriften begonnen und seine Hülfe für einzelne Schriftsteller entboten, Präsident Bodmann in Mainz Mittheilung von Urkunden und Aufsätzen verheissen; von Augsburg kamen Erbietungen des Regierungsdirector Reiser und des Rector Beyschlag, Bibliothekar Ebert sandte einen Aufsatz über die Chronik des Priester Seyfried, Geheimerath v. Arnoldi in Dillenburg erbot sich zur Bearbeitung der Kimpurgischen Chronik und ertheilte Nachricht über wissenschaftliche Hülfsmittel.

Büchler, welcher auch auf Steins Wunsch den Druck der kleinen Schrift über Frau v. Stein in Frankfurt besorgte, hielt ihn in fortwährender Kenntniß von den Verhandlungen der Directoren und den eingegangenen Sachen, und empfing seine Mittheilungen an die Directoren. Stein schrieb ihm:

„Winkel im Rheingau den 2ten October 1819. Endlich eröffnet sich eine Aussicht zur Benützung der Wiener Bibliothek-Schätze, wie der Inhalt der anliegenden Briefe des Herrn v. Hormayr und Merian ergibt.

Der erstere erbietet sich zur Uebernahme des Otto Frisingensis, Radewicus, Chronicon Zwettlense, Ott. Horneck's Reim-Chronik, J. Eneckels Fürstenbuch von Oesterreich — alles gewiß sehr wichtige Arbeiten.

Herr v. Hormayr schlägt ferner zur Vergleichung der Wiener Handschriften, welche in Kollar und Lambecius aufgezählt sind,

mit denen in anderen Sammlungen der Ser. R. G. enthaltenen Abdrücken den Herrn Custos Copitar und Herrn Schottky vor — er wünscht Plan und Richtung wie bey dieser Vergleichung zu verfahren, genauer bezeichnet, zu welcher Bezeichnung Herr Dümge vermuthlich von denen Herren Directoren wird aufgefodert werden. Von Ihnen scheint mir Herr v. Hormayr eine unmittelbare nähere Einladung zu erwarten, welche ihm um so weniger wird versagt werden können, als seine Anerbietungen zur Theilnahme gewiß sehr zu schätzen, und das Unternehmen befördernd sind. Von ihm wird man auch den Vorschlag zum Honorar für Herrn Copitar erbitten können.

Die nähern von Herrn v. Merian versprochenen Nachrichten über die Mitwirkung andrer Wiener Gelehrten müssen wir nun erwarten, und alsdann diese mit Herrn v. Hormayr in Verbindung bringen.

Der Brief des Herrn Wigand enthält sehr schätzbare Bemerkungen über den Plan der Ausgabe, über Abkürzung der Quellen-Schriftsteller, über die Nothwendigkeit auf eine Ausgabe von Urkunden-Sammlungen bedacht zu nehmen. Ich hatte ihn aufgefodert die Quellen der Sächsischen Periode zu bearbeiten, er erbietet sich zur Uebernahme des Wittekind u. s. w. man kann diese mit Dank annehmen, da er durch seine Geschichte von Corvey seine Gründlichkeit und Tüchtigkeit bewiesen hat. Er wird als Archivar bey dem Archiv in Cöln angestellt, wo sich das Central-Archiv des ehemaligen Roer-Departement befindet.

Auf Herrn Kopp's Bilder und Schriften der Vorzeit bitte ich für mich zu praenumeriren. Ein Schreiben des Herrn Mühlens kommt hierbey.“

Er sandte an Gagern einen Abdruck seiner Schrift und berichtigte dessen Ansichten über den Krieg von 1792.

„Langenwinkel den 19ten October 1819. Für die Mittheilung des sehr interessanten Briefs des Herrn Adams danke ich E. E., und habe die Ehre ihn anliegend zurückzusenden.

Der kleine Aufsatz, der die Hauptmomente des Lebens einer sehr edlen nun verklärten Frau enthält, war bald nach Ihrem Hinscheiden geschrieben, für mich, meine Nachkommen und meine Freunde, vieles ist nur angedeutet, vieles ist übergangen, das Gesagte ist reine Wahrheit.

In Bilnisz war der vorige König, der Kronprinz und der General Bischofswerder. Das auswärtige Departement hatte damals der General Graf Schulenburg.

Der Aufsatz in den Rheinischen Blättern scheint mir von Hardenberg selbst zu seyn, — leicht, sophistisch, übelgelaunt, — erbärmlich.

Der Zufluß der Emigranten, worunter doch vieles Gefindel ist, mag wohl zu stark gewesen seyn. Morgen kehre ich nach Nassau zurück. Da Hendrich todt ist, so wird man ein älteres Projekt, das Ihnen bekannt ist, wohl zur Ausführung bringen. Ich wünsche es.“

Hier empfing er auch ein Schreiben Wilhelms v. Humboldt woraus der Zwiespalt im Innern des Ministerii, die unsichere Stellung der Minister gegen den Staatskanzler, und der Versuch sie durch eine Eingabe an den König zu verbessern, ersehen wird. Die Hoffnung auf eine erwünschte Erledigung der Verfassungssache sank danach noch tiefer:

„Berlin den 10ten October 1819. Als ich E. E. freundschaftlichen Brief durch General Thielemann erhielt, ahndete ich nicht auf welche traurige Weise ich ihn würde beantworten müssen. Ich fühle Ihren Schmerz ganz, ich empfinde wie öde und verlassen es Ihnen vorkommen muß, mit Ihren beiden armen Töchtern allein dazustehen, ich bin um so mehr von diesem Gefühle

durchdrungen, als ich einen ähnlichen Schlag schon ein Paar mal habe selbst befürchten müssen. Ich wünsche von Herzen, daß Ihnen der Himmel die Stärke verleihen möge, recht bald die Ruhe und Heiterkeit wieder zu gewinnen, deren Sie auch für die Ihrigen so sehr bedürfen, und den harten Unglücksfall den Sie erfahren, in der Verbindung der Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft zu betrachten, die, wenn sie auch über das ganze menschliche Daseyn einen wehmüthigen Ernst verbreitet, dennoch die Schläge der Gegenwart mildert und erleichtert.

Familienunglücksfälle nehmen einen noch eigenthümlicheren Charakter an, wenn sie sich in Zeiten ereignen, in denen man öffentliche und allgemeine zu betrauern hat. Man wird denn noch mächtiger zu demjenigen zurückgedrängt, was vom äußern Ereignisse unabhängig, und der Vergänglichkeit und dem Wechsel nicht unterworfen ist. So ist es aber wirklich im gegenwärtigen Moment; ja es ist um so schlimmer, als es kein vom Himmel geschicktes Uebel, kein einzelnes Mißgeschick ist, mit dem man zu kämpfen hat, sondern eine Art der Verblendung und des Irrwahns die im Schwange gehen, und denen man durch neue Mißgriffe Mittel entgegensetzt, die, wenn mich, wie ich herzlich wünschen will, nicht Alles trägt, das Uebel nur vermehren müssen. Ich kann die Art, wie man die hochverrätherischen Umtriebe behandelt, nicht billigen. Kein inquisitorisch (was ich nicht einmal hier im schlimmen oder prägnanten Sinne nehme) zu verfahren; die Idee der Gefahr auf das äußerste zu steigern, und was nun eigentlich das Gefährliche ist, in tiefes (zum größten Theil auch uns im Staatsministerium nicht enthülltes) Geheimniß zu hüllen; sich nachdem man sich fast über nichts hat einigen können, darüber am Bundestag zu verbinden; und dieser, so wie Sie sie kennen, beschaffenen Versammlung eine solche Gewalt beizulegen, die Souveränitätsrechte der Einzelnen, namentlich Preussens, in einigen Dingen für immer so zu beschränken, und in andern wenigstens

ein Beispiel zu geben, wie sie beschränkt werden können — heißt, meines Erachtens, ganz über dasjenige hinausgehen, was hier nothwendig, und was heilsam war. Alles bloß polizeiliche Treiben verfehlt allemal seinen Zweck, es macht das Uebel in seiner Wurzel immer schlimmer, und kommt nie dahin, alle Ausbrüche zu hemmen, ja nur zu entdecken. Meines Erachtens mußte man polizeilich bloß aufmerken, aber gerichtlich und gesetzlich strafen, disciplinarisch mit Strenge und ernster Thätigkeit verfahren, Vertrauen der Regierungen auf ihre Autorität, und auf die Stimmung und Gesinnung der großen Masse zeigen, Verfassungen, nicht, wie man immer sagt, liberal, aber ehrlich und vernünftig gründen, und die möglichste Ordnung, Sparsamkeit und Gerechtigkeitsliebe in die Verwaltungen bringen. Auf diesem Wege handelte jede Regierung in dem Sinne, der ihrer Würde entspricht, sie hielt auch das kleinste Symptom von Widersetzlichkeit nicht für geringfügig, denn sie erachtete selbst sehr strafbare Absichten, als ihr drohende Gefahren.

Ich mußte hiervon zuerst reden, ehe ich Ihnen von meiner Lage und meinem Thun hier, an dem Sie, theuerste Excellenz einen so gütigen und warmen Antheil nehmen, etwas Bestimmtes sagen konnte. Denn was man bereits für den Bundestag gethan hat, und was vielleicht ferner auf dem neuen Congreß in Wien (zu dem übrigens, was Sie wundern wird, aber ein Geheimniß bleiben muß, Metternich schlechterdings hat mich haben wollen) geschehen wird, steht mit den wichtigsten mir anvertrauten Angelegenheiten in der engsten Verbindung.

Die guten Erwartungen, die ich Ihnen nach meiner Ankunft äußerte, kann ich Ihnen jetzt nicht auf die gleiche Weise bestätigen. Ich verliere indeß den Muth nicht, ich arbeite mit Ernst und Anstrengung, ich denke auch mit Consequenz, und die Schwierigkeiten heben mich mehr, als sie mich niederschlagen.

Mit dem König, so sehr ich es wünschte, und so sehr Sie

meine gewiß unveränderlichen Gesinnungen gegen ihn kennen, bin ich in gar keinem persönlichen Verhältniß. Ich habe ihn seit meiner Ankunft nicht gesehen. Es ist darin auch nichts zu ändern. Einzelu ist es unthunlich nur zu versuchen, das Verhältniß zu ändern; was das ganze Ministerium betrifft, so sind Schritte geschehen, allein bis jetzt haben sie keinen Erfolg gehabt.

Mit dem Staatskanzler habe ich, aus den Gründen, die wir oft mit einander durchgesprochen haben, das freundschaftliche Verhältniß nicht wieder angeknüpft. Da er mich bei unserer ersten Zusammenkunft dazu einlud, habe ich ihm meine Meynung unverholen gesagt. Wir sehen uns nur, wenn er mich mit den übrigen Ministern zum Tisch einladen läßt. Alsdann sind wir natürlich kalt mit einander, obgleich in allgemeiner Freundlichkeit, wie er denn überhaupt immer thut, als wäre nichts zwischen uns, und sich auch gegen Andere so äußert.

Ins Gesamtministerium kommt er jetzt gar nicht. Dagegen hat dieses in Ordnung, Thätigkeit und Consequenz im Geschäftsgange gewonnen. Es werden regelmäßige Protocolle gemacht, und dem Könige jedesmal unmittelbar eingeschickt. In einem eignen Berichte hat das Ministerium, wie ich erst berührte, dem Könige die Unzulänglichkeit seiner Stellung, und die Unmöglichkeit einer Verantwortlichkeit, wenn der Staatskanzler eine abgesonderte Behörde ausmache, vorgestellt; darauf ist noch keine Antwort erfolgt. Wenn sie ja erfolgt, und das Wesentliche nicht darin umgangen wird, muß sie entscheidend seyn. Ueber die neuesten Ereignisse ist das Ministerium ein Paar mal veranlaßt worden sich zu äußern. Es hat es immer in seiner Mehrheit auf eine demjenigen, was ich im Eingang dieses Briefes sagte, ähnliche Weise gethan. Natürlich aber hat solch schriftliches Vorfellen so unvermeidlich es war, die wahre Wirkung nie hervorbringen können. Es muß sogar mißfallen haben.

Es heißt daß Daniels in diesen Tagen ankomme, und dann

unmittelbar die Verfassungs-Commission anheben soll. Was nun in dieser vorgehen, welche Wendung die Sache nehmen, wie gearbeitet werden wird, darüber bin ich noch auf keiner Weise mit mir selbst klar. Meine Ideen, wie es werden muß, um gut zu werden, kennen Sie, ich halte sie fest, und werde natürlich die Sache, wie sie anheben mag, nach ihnen zu stellen suchen. In der Commission darf ich Uebereinstimmung mit meinen Ansichten bei Ancillon, und bei vielen auch mit Eichhorn und Daniels erwarten. Daß die Commission eine gegebene Basis erhalten sollte, scheint bis jetzt nicht. Für mich mit dem Communalwesen vorzugehen, muß ich doch erst die Feststellung der allgemeinsten Grundsätze abwarten. Auch wünschte ich einige Hülfe mehr zu haben, und hoffe sie in Rehdiger zu finden, der bald hier seyn muß.

Die eigentlich laufenden Sachen meines Departements beschäftigen mich um so mehr, als das Ministerium schwach besetzt ist. Hierin bereite ich eben jetzt Aenderungen vor, die mir, hoffe ich, Hülfe gewähren sollen, und die ich in wenigen Wochen zu Stande zu bringen hoffe.

So arbeite ich mit Resignation, mit Eifer, und ich kann sagen selbst mit Heiterkeit. Allein ich kann, wenn es nicht besser geht, und ich keine Aenderung bewirke, es nur höchstens bis zum Frühjahr fortsetzen. Dann sinkt auch das Vertrauen, das man jetzt noch zu mir hegt, und ohne Vertrauen macht man im Verwalten nichts. Erhalten Sie mir Ihr Andenken, Ihre Freundschaft, Ihre Theilnahme. Mit den Gesinnungen der innigsten Anhänglichkeit und Verehrung
Ihr H."

Nach Nassau zurückgekehrt, dankte Stein am 23ten der Prinzessin Wilhelm für ihre Theilnahme an seinem Verlust:

„Seitdem ich das Glück hatte durch die Ereignisse des Jahres 1807 mit E. K. H. in näherer Beziehung zu stehen, beweisen mir Höchstselben in allen Verhältnissen meines Lebens

Ihre gnädigen wohlthollenden Gesinnungen, die Sie auch gegenwärtig durch Ihre so tröstende und beruhigende Theilnahme äußern, wo der Verlust einer treuen Gattin und liebevollen Mutter uns tief betrübt. Mich trennt nur ein kleiner Raum vom Grabe, eine kurze Zeit von der Berewigten, wer kann aber den zurückgelassenen Kindern eine mütterliche Freundin ersetzen, die sie mit inniger Liebe umfaßte, mit unermüdeter Sorgfalt für sie wachte und lebte? —“

Aus Paris sandte um diese Zeit Herr v. Merian in steter Verbindung mit Hase die Vergleichung des Regino, und machte auf Angelo Mai in Mailand aufmerksam. „Was Wien betrifft, fügte er hinzu, so waren meine Mittel im Gange: allein ich bin gesonnen sie abzubrechen, seit ich im Verzeichnisse gesehen habe, daß Hormayr arbeitet. Ich kann nie einen Pfad betreten, auf dem ich befürchten müßte ihm zu begegnen. Das läßt sich auch ganz leicht vermeiden: denn meine Straßen sind gerade. Kölle in Rom ist ein lebensfroher runder Schwabe, der hübsche Kenntnisse und Empfänglichkeit für alles Gute hat.“

Auf den Empfang der Denkschrift erwiederte Merian: „Bis zu Thränen haben mich E. E. Zuschrift und Beylage gerührt. Ich kenne nur zwey Gedanken des Trostes: es war Gottes Wille, und den: E. E. männliches festes Gemüthe kann solch' ein großes Unglück doch noch eher und besser ertragen, als das sanfte weibliche Gemüth im umgekehrten Falle, das des Zurück- und Verlassenbleibens ertragen hätte. Eben aus Liebe zur Berewigten wird es Ihnen, dünkt mich, besser scheinen, so wie es ist. — Mir aber ist die eigenhändige Begleitung des vortrefflichen Denkmahls ein unschätzbares Pfand Ihrer Gewogenheit — und es gewährt mir noch eine ganz besondere Belehrung, indem ich im gleichen Jahre und Monathe mit der Seeligen geboren bin. . . .“

Was in Karlsbad geschehen ist, und vielleicht in Wien geschehen wird, kommt mir vor wie das Verfahren eines Arztes,

der — und zwar lange hintennach — einen bedenklichen Hautauschlag auswendig mit einigen Sälbchen heilen wollte. Nicht die Merkmale eines Uebels sind anzugreifen, sondern die Ursachen. Es ist mir ein herrliches Stück in die Hände gekommen, gleichsam das Botum des großen Baco de Verulam in ganz ähnlichen Angelegenheiten. Ich bitte E. E. inständig es zu lesen, es ist voll echten Salzes, und wahrlich nicht „crud“. Die Ueberschrift ist of seditions and troubles in Bacon's Essays die ein Octavbändchen ausmachen gediegenen Goldes und gedruckt in Lateinischer, Englischer und Französischer Sprache. Ich schreibe hier nur eine einzige Stelle ab, und so ist der ganze 10 Seiten lange Aufsatz:

„Der Stoff zu Unruhen ist zweierley: viel Armuth und viel Unzufriedenheit. Gegen jene dient die Eröffnung und Gleichstellung des Handels, die Pflege der Gewerbe, die Verbannung der Faulheit, die Minderung des Verschwendens und Ausschweifens durch Gesetze: die Verbesserung und Bewirthschaftung des Bodens, die Aufsicht auf die Preise käuflicher Dinge, die Verminderung der Steuern und Abgaben. . . . Das aber folgt keineswegs, daß, weil häufige Gerüchte und Ausspaltungen ein Merkmal der Unruhen sind, die Unterdrückung derselben mit zu viel Strenge eben ein Heilmittel der Unruhen sey.“ Sollte man das nicht drucken? Wenige kennen es.“

Auf Büchlers Berichte über die eingegangenen Briefe und Vorschläge erwiederte er unter anderem:

„25ten October. Wesentlich ist es, daß Herr Dümge der Aufforderung wegen Benutzung der Wiener Manuscripte genüge. Herr Professor Rösler erbietet sich 1) zu ausführlicher Beantwortung einzelner Anfragen; 2) zur Superrevision der gelieferten Arbeiten. Das erstere können wir ohnbeding't mit Dank annehmen, das andere nur bey einzelnen besonderen Veranlassungen,

weil diese Superrevision eigentlich ein Geschäft des Herrn Professor Dümge ist. — In dieser Art könnte nach meiner Ansicht Herr Professor Rösler mit möglichster Schonung seines Gelehrten-Stolzes geantwortet werden.“

„30sten October. Hält Herr Professor Dümge die Benutzung der bekannten Wiener Handschriften für unnütz, weil noch andere in dem noch ungekannten Apparat sich auffinden mögen, welche die Resultate der geschehenen Arbeiten theils alteriren, theils völlig wieder aufheben könnten? oder will er mit der Vergleichung Anstand nehmen lassen, bis jener ungedruckte Apparat geordnet und benutzt worden? oder will er, daß die Gesellschaft diesen ungekannten Apparat ordnen lasse? über alles dieses erwarte ich seine nähere Erklärung.

Mit der Aufnahme der in dem mir mitgetheilten Verzeichniß enthaltenen neuen Mitglieder wünschte ich es würde bis zu der Rückkehr der Herren Directoren nach Frankfurt Anstand genommen, wo sie dann durch deren Zustimmung genehmigt und die Anschriften von ihnen vollzogen werden können.

Der Inhalt des Arnoldischen Briefes ist sehr interessant und sein Anerbieten die Limpurgische Chronik zu bearbeiten wird anzunehmen und ihm das Daseyn des Manuscripts auf der Trierischen Bibliothek bekannt zu machen seyn. Von der Chronik der alten Kayser und dem Manuscripto picturato wird er wohl eine nähere Beschreibung geben müssen um beydes näher würdigen zu können. Herr v. Arnoldi verdient als ein bekannter guter Geschichtsforscher aufgenommen zu werden als Mitglied.“

Bei Annäherung des für die Wiener Conferenzen bestimmten Zeitpunktes hatte Gagern in der Form eines Schreibens an Herrn v. Pleffen³³ eine eindringliche Beurtheilung der in der Begründung der Karlsbader Beschlüsse vorgetragenen Grundsätze und Behauptungen verfaßt, und damit erste Rathschlüsse für die

Wiener Berathungen verbunden. Er erinnerte darin an alles das was man in Karlsbad vergessen hatte, die uralten bestehenden Rechte der Unterthanen in Deutschland, welche bis 1806 durch Kaiser und Reichstag, die Reichsgerichte und die Landstände geschützt waren, die Gefährlichkeit des Unterfangens ausschließlich die fürstliche Macht zu berücksichtigen und die Pyramide auf die Spitze zu stellen, und die ungerechte tief verletzende Art, womit man sich über das Volk ausgesprochen hatte. Dieses Schreiben theilte er Stein mit, der an drei Stellen Aenderungen vorschlug, welche jedoch nach Absendung des Schreibens nicht mehr ausführbar waren, und am 7ten November erwiederte:

„Die Epistel an Plessen wird ihm hoffentlich vor seiner Abreise nach Wien zukommen, und überhaupt der Art. 13 unangefastet bleiben — denn ein Glaucoma wird den Unwillen nur noch steigern, und wenn geradezu apodictisch das Rechte verweigert wird, so giebt man den Schwindlern, Erbitterten und Bösen die Waffen in die Hand.

E. E. wünschen zu wissen, wann ich nach Frankfurt reise, es geschieht den 9ten m. c. und hoffe ich dort Abends um 7 Uhr einzutreffen, und da Sie den 20sten hinkommen, so behalte ich mir die Beantwortung der Fragen, so Sie in Ihrem Brief machen, bis dahin vor.

Mit den bekannnten und unveränderten Gesinnungen von Verehrung
Stein.

Was sagen Sie zur Republication der Censur=Edicte Anno 1731 im Hannövrischen, wonach man sogar Hochzeits=Carmina und Leichenpredigten bei dem königlichen Consistorio einreichen soll!!“

Stein selbst äußerte sich gegen seinen alten Freund Duwaroff in St. Petersburg über Deutschlands Lage:

„30sten November. . . Die häuslichen Leiden überwältigen uns mehr, wenn die allgemeinen Angelegenheiten des Vaterlandes

nichts als Gründe zu Unruhe und Betrübniß bieten. Die durch die Ereignisse eines Zeitraums von 27 Jahren hervorgebrachte Aufregung der Geister zeigte sich ohne Zweifel auf eine Weise, welche die Aufmerksamkeit der Regierungen erheischte, es bestand bei mehreren unserer Gelehrten eine revolutionäre und demokratische Richtung, sie mißbrauchten das Ansehen und die Mittel des Einflusses, die ihnen ihre Stellen gewährten, um unter die Jugend verkehrte Grundsätze zu verbreiten, und zettelten geheime Ränke an um schädliche und gesetzwidrige Verbindungen zu erreichen. Es mußten daher diejenigen welche sich dieser auflösenden Versuchungen schuldig gemacht, durch die Beauftragten der Regierungen überwacht, durch die Gerichtsbehörden gesetzlich bestraft werden; aber weshalb beginnt man damit die Gefahr auszusprechen und zu vergrößern, weshalb zeigt man nicht die Vergehen, die Schuldigen an, zieht sie vor Gericht, weshalb greift man zu außerordentlichen Mitteln wie das Untersuchungsgericht zu Mainz, welches dennoch nach den letzten halbamtlichen Erklärungen des Oesterreichischen Beobachters nicht untersuchen soll, nicht richten soll — das heißt also seine Unregelmäßigkeit und seine Nutzlosigkeit eingestehen.

Man unterwirft unsere Universitäten der despotischen Herrschaft eines an Ort und Stelle befindlichen Bevollmächtigten mit so unbeschränkter Gewalt, daß er sich selbst seine Unfähigkeit sie auszuüben eingestehen muß, man unterwirft seiner Aufsicht die Studenten wie die Professoren, man beraubt beide einer Unabhängigkeit die jenen für die Entwicklung ihres Charakters und das Suchen der Wahrheit nothwendig ist, man schafft die väterliche Gerichtsbarkeit des academischen Senats ab um an deren Stelle die rohe und trockene Verfahrensart eines Richtmannes zu setzen, und alle diese Aenderungen in den wissenschaftlichen Einrichtungen gehen vor sich, die zahlreichen Klassen der Gelehrten und der Jünglinge werden der Herrschaft der Verordnungen

unterworfen, weil es theils schuldige theils unvorsichtige oder überspannte Menschen giebt; man strafe die einen, führe die andern zurück, und schließe die unheilbaren aus und mache sie unschädlich.

Zu gleicher Zeit sucht man durch Sophismen den 13ten Artikel in Täuschung zu verwandeln, den Artikel welcher Deutschland die Versicherung giebt, daß die alten Reichs- oder Landesverfassungen ersetzt werden sollen durch ein nach der jetzigen Lage der Gesellschaft abgeändertes System von Verfassungen, man kündigt zu Karlsbad die Absicht an sich über eine Bestimmung des Sinnes des 13ten Artikels zu vereinigen, welche auf alle die verschiedenen Deutschen Staaten anwendbar seyn soll; wer kann nun glauben, daß Oesterreich sich Stände geben könne oder wolle, welche die wesentlichen Ausstattungen des Repräsentativsystems, die Zustimmung zu den Auflagen und Gesetzen haben?

Fast die Gesamtheit des Volkes will Ruhe, Ordnung, Erhaltung der alten Fürstenthümer, aber zugleich mittelst der repräsentativen Einrichtungen eine Gewähr gegen den Mißbrauch der Gewalt. Man mußte Vertrauen in den guten Geist des Volkes zeigen, die Regierung befestigen durch Vereinigung aller nationalen Interessen um sie, die Unruhestifter überwachen, die schlechten Köpfe entfernen, die Schuldigen strafen — aber was werden die drückenden Hemmungsmittel hervorbringen und die Fortdauer eines bureaukratischen Verordnungs-systems, welches seinen Antrieb empfängt von einem leeren, unwissenden, windmachenden und an seinen Talenten nicht zweifelnden Mann, und einem leichtsinnigen liederlichen anmaßenden falschen um den Verlust seiner Stellen besorgten Greise.“

A c h t e r A b s c h n i t t .

Frankfurt.

November bis April 1820.

Die Karlsbader Beschlüsse, deren Bekanntmachung in Preußen, wie zum Hohne, am 18ten October erfolgt war, hatten hier mit Recht eine lebhafteste Mißbilligung erfahren. Die Minister Humboldt, Boyen und Beyme nahmen die Sache im Staatsrathe auf, und bewirkten im Widerspruch mit dem Staatskanzler einen entschiedenen Tadel des Benehmens des Grafen Bernstorff; dieser Tadel ward in einem Bericht an den König ausgesprochen. Als darauf ein ungnädiger Bescheid erfolgte, beharrten die drei Minister in ihrem Widerstande und machten den Antrag auf Preußens Rücktritt von jenen Beschlüssen, welche seine Selbständigkeit vernichteten und Preussische Unterthanen fremden Gerichten auslieferten. Sie bezeichneten dabei die Stellung des Staatskanzlers zwischen König und Ministern als verderblich; Boyen erklärte sich außerdem gegen beabsichtigte Veränderungen der Landwehr und forderte nebst dem Generalmajor v. Grolman seinen Abschied. In dieser Lage nahm der Staatskanzler seine Zuflucht zu einer Verbindung mit dem Fürsten Wittgenstein und der Oesterreichischen Partei, und indem er selbst den Sturz seiner drei tüchtigsten Gehülften herbeiführte, überlieferte er haltungs- und machtlos sich und die Geschäfte